

Verzicht auf Materielles kann frei machen für Geistiges: Zu Besuch bei Christen, die vor Ostern fasten.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: CHRISTIAN AEBERHARD

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 3 | MÄRZ 2016
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 2. BUND



FOTO: MARIUS SCHÄREN

PORTRÄT

Ein Soldat für den Frieden

Junior Nzita Nsuami aus Zaire wurde gezwungen, in Kongo als Kindersoldat zu dienen. Er erlebte Kampf, Krieg, Gewalt und Brutalität. Dank dem Glauben habe er überlebt, blickt der heutige Friedensaktivist zurück. **SEITE 12**



FOTO: GETTY IMAGES

So schnell zur Hand darf sie nicht sein: Eine geladene Waffe ist «vor dem Zugriff Dritter zu schützen», heisst es im Gesetz

KOMMENTAR

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Jesus und das Schwert Petri

BERGPREDIGT. «Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dann halte ihm auch die andere hin.» Aus dieser Schlüsselstelle der Bergpredigt leiten Christinnen und Christen seit jeher die Forderung ihres Religionstifters nach Gewaltverzicht ab – sogar zur Selbstverteidigung.

ANSICHTSSACHE. Es gab aber stets auch die andere Sicht: Jesus habe gar nicht einen gewalttätigen Angriff vor Augen gehabt. Sondern den in der Antike erniedrigenden Schlag mit dem Handrücken ins Gesicht. Wer solch einer Beleidigung ausgesetzt sei, solle Würde und Gelassenheit bewahren und sich nicht provozieren lassen. Und: Diese Interpretation schliesse – bewaffnete – Gegenwehr bei einem tatsächlichen Angriff auf Leib und Leben nicht aus.

VERZICHT. Allerdings begegnet uns der Nazarener in den Evangelien durchwegs als völlig gewaltfrei – von der harmlosen Tempelreinigung einmal abgesehen. Selbst als Jesus in Getsemani von römischen Soldaten attackiert wird, wehrt er sich nicht. Sondern er befiehlt Petrus: «Steck dein Schwert an seinen Ort! Denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen.» Wir liegen wohl nicht falsch, wenn wir die Bergpredigt tatsächlich als radikalen Aufruf zum Verzicht auf Gewalt und Waffen verstehen. Jedoch: Selbst Petrus trug ein Schwert ...

«Das Vertrauen ist ins Wanken geraten»

SICHERHEIT/ Privatpersonen bewaffnen sich vermehrt. Der Vertreter der Waffenhändler versteht das. Die Politikphilosophin findet es heikel für die Gesellschaft.

Im vergangenen Jahr lehnten National- und Ständerat eine Registrierungspflicht für Waffen ab, die vor 2008 erworben wurden. Wie viele private Schusswaffen in der Schweiz existieren, weiss daher niemand. Geschätzt werden zwischen zwei und sieben Millionen Stück. Klar ist aber, dass 2015 die Anträge für Waffenerwerbsscheine deutlich gestiegen sind: Etwa 25 Prozent mehr als im Jahr zuvor waren es gemäss Recherchen von «10 vor 10» und «Tages-Anzeiger» in den Kantonen. Beat Gloor bestätigt den Trend. Er ist Vorstandsmitglied des Schweizerischen Büchsenmacherverbandes, dem fast alle Waffenhändler und -grossisten in der Schweiz angehören. Doch konkrete Zahlen kann auch Gloor nicht nennen: «Es ist nun mal eine diskrete Branche. Aber eine verstärkte Nachfrage nach Waffen beobachten wir – sehr stark sogar bei den nicht tödlichen Waffen wie etwa Pfeffersprays.»

ÜBERMENSCHLICHE KRÄFTE. Doch warum bewaffnen wir uns? Mit welchen Folgen für die Gesellschaft? Dahinter stehen für die Politikphilosophin Katja Gentinetta vor allem Angst und Macht: «Eine Waffe verleiht uns übermenschliche Kräfte. Wir erhöhen damit unsere Macht – und wir können uns schützen, wenn wir Angst haben.» Zudem dienen Waffen der Existenzhaltung; diese sei, neben dem selteneren Sadismus, der Grund für menschliche Gewalt überhaupt. Hinter dem erstarkten Interesse an Bewaffnung ortet Gentinetta einen Vertrauensverlust: «Wenn eine Gemeinschaft stabil und friedlich sein will, muss sie Normen etablieren. Normalerweise besitzen wir keine Waffe. Und die grosse Leistung unserer westlichen Gesellschaften

ist es, das Gewaltmonopol dem Staat übergeben zu haben. Offenbar ist aber das Vertrauen in diese Normen ins Wanken geraten.»

GEFÄHRLICHER MENSCH. Der Waffenfachhändler Beat Gloor vermutet, dass sich viele Leute weniger sicher fühlen. Eine Waffe zu besitzen, könne diesem Gefühl entgegenwirken. Dass mehr Waffen Situationen gefährlicher machten, bestreitet er. Obwohl eine Studie in den USA gezeigt hat, dass Bewaffnete in Schiessereien über vier Mal häufiger verletzt oder getötet werden als Unbewaffnete. Der Umgang mit einer Schusswaffe sei «relativ rasch gelernt», sagt Gloor. Und: «Die Schweiz ist eines der Länder mit der grössten Menge Waffen pro Kopf. Trotzdem passiert hier selten etwas. Die Gefahr geht ja nicht vom Gegenstand aus, sondern vom Menschen.»

Etwas anders sieht es die Politikphilosophin: Private Bewaffnung mache eine Gesellschaft unsicherer, sagt Gentinetta. Zur Verteidigung taue sie kaum: Auf öffentlichem Grund darf mit Ausnahmen und ohne Bewilligung keine Waffe getragen werden, zu Hause muss sie abgeschlossen versorgt sein. Und: «Der Umgang mit einer Waffe will geübt sein – vor allem, wenn man in Notsituationen richtig reagieren will.» Wenn erhöhte Wachsamkeit gefordert sei, müsse demokratisch entschieden werden, was zu unternehmen sei, sagt Katja Gentinetta – wie etwa in Frankreich mit der vom Parlament verabschiedeten Verlängerung des Notstandes. Doch in permanenter Angst leben sollten wir nicht: Dass wir von einem Anschlag wie in Paris betroffen sein würden, sei statistisch viel unwahrscheinlicher, als dass wir im Verkehr verunfallten. **MARIUS SCHÄREN**

FREIWILLIGE

Engagierte Reformierte

Laut dem Freiwilligen-Monitor der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft gibt es unter den Reformierten besonders viele freiwillig Engagierte. Dies sei auf die protestantische Sozialethik zurückzuführen. **SEITE 3**



BILD: ALEXANDER EGGER

KANDERSTEG

Flüchtlinge statt Pfarrer

Zwei Frauen spielen eine wichtige Rolle in der Umnutzung des Pfarrhauses in Kandersteg: Hanna Ogi (rechts) brachte das Projekt ins Rollen. Vreni Agostini betreut die syrischen Flüchtlinge ehrenamtlich. **SEITE 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Fasten zur Passionszeit, nachdenken über weltweite Ungerechtigkeit und Ausbeutung: In der Vorosterzeit lädt auch Ihre Kirche zur inneren Einkehr. **AB SEITE 13**

NEU IN DER SCHWEIZ

FLÜCHTLING HELEN W. BERICHTET

Ich will und muss alles verstehen – das ist wichtig

WOLLEN. «Wie geht es?» Das war mein erster Satz, den ich hier in der Schweiz gelernt habe. Danach «Gute Nacht» und «Öffnen bitte». Das Wort «bitte» ist wichtig, weil es ständig und überall gebraucht wird. Deutsch ist eine schwierige Sprache. Einerseits sind die Grammatik und die Aussprache kompliziert. Andererseits finde ich es verzwickelt, weil wir in der Schule Hochdeutsch lernen und die Menschen auf der Strasse Dialekt sprechen. Das erschwert manchmal die Verständigung. Zwar sprechen ja alle Hochdeutsch, aber dieses klingt je nach Dialekt verschieden. Daran muss ich mich gewöhnen. Manchmal habe ich das Gefühl, dass nicht alle gerne in die Hochsprache wechseln.

ÜBERSETZEN. Ich frage oft nach, wenn ich etwas nicht verstehe. Nur so kann ich mein Deutsch verbessern. Ich will und muss alles verstehen. Das ist sehr wichtig. Da ich nicht so gerne Bücher lese, übe ich mein Deutsch lieber, indem ich Filme schaue. Die können wir in der Schule ausleihen. Im Unterricht frage ich dann die Lehrerin, wenn etwas unverständlich blieb. In der Berufsschule gibt es auf der gleichen Stufe jeweils zwei Klassen. In meiner sind wir momentan zwölf Schülerinnen und Schüler. Neben Deutsch stehen Mathematik, Informatik und «Schweiz» auf dem Stundenplan. Dass in der Berufsschule alles auf Deutsch erklärt wird, ist manchmal schwierig. Mein Englisch hilft da nicht weiter, weil alle strikt deutsch sprechen müssen.

SCHNUPPERN. Das ist zwar gut. Aber manchmal wäre es einfacher, wenn der Lehrer kurz etwas auf Englisch erklären könnte. Das war im Deutschunterricht im Asylzentrum noch anders. Da übersetzte die Lehrerin Begriffe, die wir nicht verstanden haben, ins Englische. Ein Wort, für das es nur eine sinn-gemässe Übersetzung gibt, ist «Schale». Dieses lernte ich während drei Schnuppertagen in einem Berner Kaffee, in dem ich in der Küche und im Service helfen durfte. Das machte grossen Spass. Ich mag es, eine Beschäftigung zu haben. Lieber habe ich etwas zu tun, als im Asylheim die Zeit zu verbringen. Aber die Arbeit im Service war nicht ganz einfach, weil die Gäste alle Bern-deutsch sprachen.

EINBLICK. Wenn sie einen «Kaffee» bestellten, so war das kein Problem. Aber als jemand das erste Mal sagte: «Ich möchte eine Schale», verstand ich erst nicht, was das sein sollte. Jetzt weiss ich es aber. Neu war für mich auch, dass es in der Schweiz vier offizielle Sprachen gibt. Als ich das erste Mal jemanden Französisch sprechen hörte, war ich erst verwirrt. Italienisch verstehe ich ein paar Brocken, da Wörter mit italienischem Ursprung in meine Muttersprache Tigrinja eingeflossen sind – ein Erbe der ehemaligen italienischen Kolonialzeit in Eritrea. Ich bin nun eigentlich allen Landessprachen begegnet. Nur eine habe ich noch nie gehört: Rumantsch.

AUFGEZEICHNET: NM

Helen W. ist eine sogenannte UMA, eine unbegleitete minderjährige Asylsuchende. Eine von über 400, die gegenwärtig im Kanton Bern leben. «reformiert.» lässt Helen W. in den nächsten Monaten zu Wort kommen.



Engagement trotz Kritik – junge Erwachsene an der Jugendkonferenz in Langenthal

Auf dem Sprung in die Freikirchen

JUGENDKONFERENZ/ Viele junge Erwachsene finden die Landeskirche langweilig und unattraktiv. Im laufenden Visionsprozess fordern sie nun ein Update.

Fünf junge Menschen treffen sich im Kirchgemeindehaus in Langenthal zu einer der sogenannten Jugendkonferenzen. Christoph Kipfer, der Beauftragte der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, eröffnet den Abend mit ein paar Informationen und einem Werbefilm zur «Vision Kirche 21». Dann gehts los: Die Runde diskutiert und notiert Fragen, denen sich die Kirche stellen muss, damit sie eine Zukunft hat.

SCHWAMMIGE LANDESKIRCHE. Patrik Baumann ist zwanzig und angeheerter Primarlehrer. Als Mitglied der Landeskirche ist er grundsätzlich an theologischen und kirchlichen Fragen interessiert. «Als Reformierte blicken wir auf eine lange Tradition zurück, das verpflichtet», sagt er. «Deshalb will ich mitdenken und mitgestalten, auch wenn ich nicht mit allem einverstanden bin.» Er

findet, die Kirche habe zu wenig Profil und wolle es zu oft allen recht machen. «Irgendwie zu schwammig», meint er. «Und wer an der christlichen Botschaft interessiert ist, kriegt recht wenig geboten, das ist schade.»

Die jungen Leute hier wurden persönlich angefragt, ob sie an der Jugendkonferenz mitmachen wollten. Vom Jugendarbeiter ihrer Kirchgemeinde oder von Mitgliedern des Kirchgemeinderats. «Viele von uns sind bei der Jungschar und in der Kirchgemeinde aktiv dabei», erklärt Laura Kölliker. Sie ist sechzehn und geht ins Gymnasium. Die Jungschar als Sektion des überkonfessionellen Jugendverbands CEVI ist seit Jahren Bestandteil ihres Alltags.

ATTRAKTIVE FREIKIRCHEN. Remo Schlüchter ist gelernter Maurer. Auch er ist Mitglied der reformierten Kirche. Doch

«Vision Kirche 21»

Unter dem Motto «Fragen stellen-Antworten finden-Kirche sein» haben die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn einen Visionsprozess gestartet. Alle sind eingeladen, an Konferenzen in den Kirchgemeinden über die Zukunft der Kirche nachzudenken. Am 17. August 2016 findet die «Gesprächssynode Plus» statt. Im September 2017 gibt es ein Abschlussfest.

www.kirche21.refbejuso.ch

längst sind für ihn die Jugendgottesdienste im freikirchlichen Umfeld wichtiger. «Ich bin dort dabei, weil es gute Angebote für uns Junge gibt – und natürlich, weil ich gläubig bin. Trotzdem ist mir meine Kirche nicht egal.» In Freikirchen sei es ganz selbstverständlich, dass man zu seinem Glauben stehe, fügt Patrick hinzu. Nicht so in der Landeskirche. «Das verstehe ich nicht. Die reformierte Kirche ist doch eine grosse Bewegung, zu der man stehen kann. Aber selbst unter Christen ist es schwierig zu sagen: Ja, ich glaube.»

Seit letztem Sommer ist die bernische Kirche auf Visionssuche. An elf Konferenzen soll ein «Meer von Fragen» gestellt werden. Die Idee, die Jungen speziell ins Boot zu holen, hatte Christoph Kipfer, der Jugendbeauftragte der Berner Reformierten. «Mir war klar, dass es neben den Zusammenkünften der Erwachsenen spezielle Jugendkonferenzen braucht. Die Jungen müssen spüren, dass ihre Meinung gefragt ist. So sind sie dabei und liefern wertvolle Impulse.» Und dafür, dass ihr Mitdenken keine «Alibi-Übung» ist, garantiert der Jugendbeauftragte. «An der «Gesprächssynode Plus» im August werden Vertreter aus allen Jugendkonferenzen beim Finden von Antworten beteiligt sein.»

RADIKALES UPDATE. Auch die neunzehnjährige Flavia Barblan – sie macht derzeit ein Praktikum als Heilpädagogin – findet es dringend nötig, dass die Kirche ihren Wert in der Gesellschaft deutlich macht. «Wir müssen mehr Stellung beziehen und zeigen, wer wir sind, was wir tun und wie wir denken. Nur so wissen die Leute überhaupt, was Kirche ist.» Julian Gafafer, der 21-jährige Schreiner, engagiert sich ebenfalls, damit es in der Kirche wieder mehr Leute gibt. Ganz besonders mehr Junge. «Die Reformierten brauchen ein Update. Ein echtes, ein radikales. Etwas wie «Kirche 2.0», sagt er. Für Menschen zwischen zwanzig und sechzig gebe es, ausser dem Kirchenchor, keine Angebote, wirft Patrick ein. «Ich will mehr als das «Kirchenkafi». Ich suche engagierte theologische Auseinandersetzungen.»

Laura unterstützt die Idee des Updates. «Leider muss ich sagen, dass die Gottesdienste oft einfach langweilig sind. Und was soll ich in einer Kirche, in der es keine Jungen gibt?» Sie schätzt die Musik und die gute Stimmung in den Freikirchen. «Sowas sollte es auch bei uns geben. Dafür setze ich mich ein.» Und deshalb geht sie im Sommer auch gerne als Delegierte an die «Gesprächssynode Plus». **KATHARINA KILCHENMANN**

Wo sich Kunst und Kirche die Hand reichen

PASSION IN INS/ Im Seeländer Dorf laden die Reformierten und die Katholiken wiederum zur gemeinsamen Kulturwoche rund um Ostern. Der Anlass spricht jeweils ein breites Publikum an.



Christliches Kreuz als florales Werkstück

Ostern kündigt vom Triumph des Kreuzigten über den Tod. Lässt sich diese wuchtige, aber auch sperrige Thematik zu einem publikumsträchtigen Programm ausgestalten? Das Seeländer Dorf Ins macht es vor. Bereits zum fünften Mal laden hier die reformierte Kirchgemeinde, die katholische Pfarrei und das Blumengeschäft Chopard zur ökumenischen Passionswoche ein, mit Film, Gottesdiensten, Diskussion, Musik, Texten und einer Ausstellung mit Fotografien und floristischen Werkstücken. Diese Programmvierfalt spricht nicht nur ein kirchennahes Publikum an. «Der Anlass zieht Kreise, wir haben auch Besucher aus der Region Erlach, aus Biel, Bern und dem Freiburgischen», freut sich Kirchgemeindevorwarterin Corinne Gutmann, die für die Organisation mitverantwortlich zeichnet.

Die «Passion in Ins», wie sich der alle zwei Jahre wiederkehrende Anlass nennt, ist ein Beispiel dafür, wie Kirche,

Gewerbe und Kunst gemeinsam etwas auf die Beine stellen können. Einbezogen werden nicht nur professionelle Kunstschaffende, sondern zum Beispiel auch das Dorfkino oder die Schule.

TRAUERBLUMEN. Bei Blumen denkt man gemeinhin an fröhliche Feste. In Gärtnereien hingegen weiss man ebenso um die traurige Seite der Floristik, hat man hier doch auch Blumenschmuck für Beerdigungen anzufertigen. Aus dieser Erfahrung heraus reifte in der Meisterfloristin Beatrix Chopard vor neun Jahren der Wunsch, eine Veranstaltung rund um Blumenkunst, Abschied, Tod und Beerdigung durchzuführen. Eine Zusammenarbeit mit der Kirche lag bei diesem Thema auf der Hand, und als Termin hätte sich der Totensonntag im November besonders angeboten. «Wir entscheiden uns dann bewusst für einen anderen Zeitpunkt; wir haben ja die Passionszeit mit der Karwoche, wo es um Abschied, Tod und Trauer geht – eine kirchliche Tradition, die wir beleben wollten», sagt Pfarrerin Sylvia Käser Hofer.

Beim ersten Mal 2008 ging es um Trauerrituale, beim zweiten Mal um Kind und Tod. Der diesjährige Titel lautet «Lebens-Revue – was bleibt». Auch heuer wurde das Kreuz-Logo für die Werbung floristisch gestaltet, denn letztlich waren es ja Blumen, aus denen die Idee zur Passion in Ins erwuchs. **HANS HERRMANN**

Bild, Wort, Ton und Blumenkunst

Den Auftakt zur diesjährigen Passion in Ins setzt das «InsKino» mit dem Film «Freifall». Am Palmsonntag finden die traditionellen Gottesdienste statt. In der anschliessenden Karwoche folgen ein Gesprächsforum mit dem Fotografen Heini Stucki und der Dramaturgin Christiane Wagner, eine «Nacht der Klänge», weitere Gottesdienste sowie die Kunstausstellung mit Werken von Heini Stucki (Fotograf) und der Floristin Beatrix Chopard. Am Ostersonntag um 6 Uhr findet in Ins erstmals eine ökumenische Osternachtfeier statt.

www.passion-in-ins.ch

Der Professor und sein Rabbi-Detektiv

JUDENTUM/ Alfred Bodenheimer ist Krimiautor und Professor für jüdische Geschichte. Er lässt Rabbi Klein Morde aufklären und theologisieren. Und bringt den Lesern so ein Stück jüdisches Leben nahe.



Krimi-Autor Alfred Bodenheimer verpackt theologische Debatten im Krimi

Ein Kamera-Auge prüft alle, die Einlass im Altbau Leimenstrasse 48 in Basel wünschen. Der Grund für den elektronischen Späher an der Haustüre: Hier befindet sich das Zentrum für Jüdische Studien der Universität Basel. Seit den Pariser Attentaten wird auch dieses akademische Institut wie viele anderen jüdischen Einrichtungen in der Schweiz als gefährdet angesehen. 150 Jahre nachdem die Schweizer Juden den übrigen Schweizer Stimmbürgern gleichgestellt wurden, geht einmal mehr die Angst um.

An der Haustüre öffnet Zentrumsleiter Alfred Bodenheimer. Der Professor für jüdische Religionsgeschichte und Literatur trägt die Kippa auf seinem Haupt. Auch auf der Strasse. Bedroht fühlt er sich in der Schweiz nicht. In Frankfurt hingegen hatte er jüngst eine unauffällige Kappe statt einer Kippa auf. «Ein schlechtes Gefühl, sich zu verstecken», sagt er. Als praktizierender Jude, der unter anderem die Koscher-Speiseregeln befolgt, versucht er auch, universitäre Verpflichtungen am Sabbat zu vermeiden. Ist ein Termin unumgänglich, richtet er sich dennoch nach den Sabbat-Regeln. Das heisst etwa: nicht durch ein Mikrofon zu sprechen.

SABBAT-KOPFKINO. Ein Sabbat vor drei Jahren machte den Professor plötzlich zum populären Schriftsteller. Damals kam ihm an einem Freitagnachmittag die Idee, einen Krimi zu schreiben. Aber der Plot musste sich wegen des Schreibverbots am Sabbat vorerst im Kopfkino weiterdrehen. «Erst am Samstagabend habe ich mich hingesezt und das Ganze in einer ersten Version aufgeschrieben.»

Krimi schreiben sei für ihn «ein Hobby wie für andere Bergsteigen». Vor allem könne er im populären Krimi-Gewand ihm wichtige Stoffe entfalten. Mit einem Augenzwinkern fügt er hinzu, dass er manchmal den Eindruck habe, seine Krimis würden selbst von den akademischen Kollegen mehr gelesen als seine wissenschaftlichen Aufsätze.

MESSIASGLAUBE. Die Figur des kriminalistischen Rabbi Klein gibt ihm die Möglichkeit, frei von Klischees einem grossen Lesepublikum jüdisches Leben in der Schweiz vor Augen zu führen, aber auch ein Stück Theologie zu vermitteln. Beim dritten Krimi (Nagel & Kimche, 2016) ist schon der Titel programmatisch: «Der Messias kommt nicht.» Zufällig ist Bodenheimer, ein Pendler zwischen Schweiz und Israel, in Jerusalem auf den Text des Basler Humanisten Sebastian Münster aus dem 16. Jahrhundert gestossen. Darin debattiert ein Christ mit einem Juden über das Ausbleiben des hebräischen Messias. Der Jude fragt zurück, warum trotz der Ankunft von Jesus Christus die Welt unerlöst geblieben sei.

Das fasziniert Alfred Bodenheimer selbst: Diese Kippbewegung einer sich nie konkretisierenden Idee vom Messias, die dennoch den «Massstab für die Menschen liefert, was zu erreichen alles möglich wäre.»

Clever webt Bodenheimer in den Krimi-Plot auch die schwierige Beziehung zwischen Juden und Christen ein. In dem im Unimilieu angesiedelten Krimi geht es auch um Judenmission. Dabei kommt der Theologe Herbert Hug ins Blickfeld. Er hat 1942 für das Ende der Judenmission plädiert und kurz darauf seine Stelle als Direktor des christlichen «Vereins der Freunde Israels» verloren. Im gleichen Kriegsjahr 1942 verfassen Schweizer Pfarrer, darunter Karl Barth, einen Weihnachtsbrief. Darin findet sich der Satz: «Es betrübt uns, dass das Judenvolk Jesus als den im Alten Testament angekündigten Messias nicht erkennt und annimmt.»

BUNDESRÄTIN. Zwei Episoden, die zeigen: Der Weg zu einem gleichberechtigten Dialog zwischen Juden und Christen, wie er heute existiert, war lang. Ähnlich verhielt es sich mit dem Verhältnis zwischen Juden und Schweizern. Erst vor 150 Jahren wurde den Juden die Niederlassungsfreiheit in der Schweiz gewährt. Aussenpolitischer Druck der USA und von Frankreich machten die Abstim-



«Von 1866 an hat der Emanzipationsprozess eine nicht mehr umkehrbare Dynamik entwickelt.»

ALFRED BODENHEIMER

mung über einen neuen Verfassungsartikel möglich. Ganz knapp wurde die Revision an der Urne angenommen. Ein Fehlstart? Für Bodenheimer keineswegs: «Wenn auch der Anfang holprig war, war es doch ein Quantensprung. Von da an hat der Emanzipationsprozess der Juden eine nicht mehr umkehrbare Dynamik entwickelt.»

Natürlich blitze zuweilen versteckter Antisemitismus auf. Typisch für die Schweiz sei, so Bodenheimer, dass sich die Debatten immer wieder an Sachfragen wie Schächten oder Beschneidung entzündeten. Eines sei aber der beste Lackmus-Test für die Ankunft der jüdischen Minderheit in der Mehrheitsgesellschaft: «Als Ruth Dreifuss zur Bundesrätin gewählt wurde, war ihre jüdische Herkunft kein Thema.» **DEL F BUCHER**

Reformierte engagieren sich stark fürs Gemeinwohl

FREIWILLIGENARBEIT/ Reformierte in der Schweiz leisten mehr unbezahlte Arbeit als die übrige Bevölkerung. Das zeigt eine Erhebung der Gemeinnützigen Gesellschaft.

Im Jahr 2014 engagierte sich rund ein Viertel der über fünfzehnjährigen Schweizer Wohnbevölkerung freiwillig in Vereinen oder Organisationen, Tendenz leicht rückläufig. Jeder Zehnte ist ehrenamtlich tätig, das heisst in Form eines gewählten Amtes. Die Rate der informell Freiwilligen liegt höher: 38 Prozent bieten persönliche Hilfeleistungen an, sei dies in der Nachbarschaftshilfe, der Kinderbetreuung oder in der Pflege. Die Menschen sind etwas mehr informell freiwillig tätig als noch vor fünf Jahren, wenden dafür etwas weniger Zeit auf als früher. Rund ein Viertel engagiert sich bereits freiwillig

im Internet, etwa durch das Moderieren von Facebook-Gruppen, die Pflege von Webseiten oder die Beratung über das Internet. Rund 70 Prozent der Wohnbevölkerung geben an, 2014 Geld gespendet zu haben. Das alles geht aus dem aktuellen Freiwilligenmonitor hervor, in dem die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG) seit 2006 das zivilgesellschaftliche und freiwillige Engagement der Schweizer Bevölkerung erhebt.

EINFLUSS DER RELIGION. Nebst diesen allgemeinen Zahlen ist interessant, wie das freiwillige Engagement von der Konfes-

Gegen 6000 Befragte

Beim Freiwilligenmonitor 2016 der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) wurden vorletzten Herbst 5721 in der Schweiz wohnhafte Personen über 15 Jahre befragt.

Die Printausgabe ist im Buchhandel erhältlich. www.freiwillegenmonitor.ch

sion abhängt. Hier schwingt der reformierte Teil der Bevölkerung obenaus. Reformierte sind vorab in Vereinen und Organisationen stärker aktiv als Katholiken. Reformierte Frauen und Männer engagieren sich zu 35 bzw. 36 Prozent, Katholiken und Katholikinnen zu 27 und 31 Prozent. Bei beiden Konfessionen gilt zudem: Je häufiger jemand Gottesdienste besucht, desto stärker ist sein freiwilliges Engagement und die Spendenfreudigkeit. Konfessionslose engagieren sich nur zu 18 bzw. 17 Prozent.

HILFE ZUR SELBSTHILFE. Im internationalen Vergleich gehört die Schweiz, mit Deutschland und Holland, zu den Ländern mit den höchsten Freiwilligenraten. Hierbei spielt laut Studie das hierzulande stark ausgeprägte Subsidiaritätsprinzip – die Vorstellung, dass kollektive Probleme möglichst auf der gesellschaftlichen Ebene gelöst werden sollen und der Staat erst eingreift, wenn gesellschaftliche Kräfte versagen – eine wichtige Rolle. Der Pro-

testantismus und die damit verknüpfte Ethik der Hilfe zur Selbsthilfe rege die Gläubigen zum freiwilligen Engagement an. Laut SGG-Geschäftsleiter Lukas Niederberger prägt die zwinglianisch-calvinistische Arbeits- und Leistungsethik die ganze Schweiz; sie animiere die Menschen zum Einsatz für die Gemeinschaft. Dass bei den Katholiken das formelle Engagement etwas geringer ist, schreibt er dem höheren Anteil an Ausländern zu. Diese engagierten sich vermehrt informell, in der Familie oder in der Nachbarschaft.

Lukas Niederberger streicht eine weitere Erkenntnis aus dem Monitor heraus. Je höher der politische Status und die Partizipation seien, desto grösser sei auch der Einsatz für das Allgemeinwohl. Niederberger hält fest: «Angesichts des Drucks zu mehr Betreuung für ältere Menschen in der Zukunft lohnt es sich, sich bei uns Gedanken zur Einbürgerungspraxis und zum Ausländerstimmrecht zu machen.» **STEFAN SCHNEITER**

Wie aus dem Pfarrhaus ein Flüchtlingshaus wurde

KANDERSTEG/ Das Pfarrhaus im Dorf stand acht Monate leer, denn mit seinen zehn Zimmern war es für den Pfarrer zu gross. Dann zogen zwei syrische Flüchtlingsfamilien in das Gebäude. Ein Besuch im Berner Oberland.



Engagiert: Hanna Ogi (links) hat die Umnutzung des Pfarrhauses angestossen. Vreni Agostini unterstützt die Neuzuzüger ehrenamtlich

Im Leben von Vreni Agostini war schon immer viel los – seit letzten Sommer nun noch ein bisschen mehr. Denn die pensionierte Lehrerin geht zwei Mal die Woche ins Altersheim, ist Museumspräsidentin des Heimatvereins, engagiert sich im Trachtenclub – und ist nun auch Ansprech- und Vertrauensperson der zwei syrischen Flüchtlingsfamilien, die seit letzten Juni im Pfarrhaus in Kandersteg leben.

Das örtliche Pfarrhaus hat zehn bis elf Zimmer. Zu gross für den Pfarrer. Deshalb versuchte die Kirchgemeinde, das Haus zu vermieten. Erfolglos – Grossfamilien gibt es im Dorf keine mehr. Acht Monate stand das Pfarrhaus leer. Dann meldete sich Hanna Ogi, die damalige Kirchgemeinderatspräsidentin von Kandergrund-Kandersteg, im Mai 2015 in

Absprache mit dem Rat bei der Kirchlichen Kontaktstelle für Flüchtlingsfragen. «In einem Schreiben der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn wurde ich darauf aufmerksam, dass Kirchen Liegenschaften und Wohnungen für Flüchtlinge suchten», sagt sie.

Da das Pfarrhaus dem Kirchgemeinderat und der Gemeinde gehört, berief Hanna Ogi eine ausserordentliche Orientierungsversammlung ein. Alle mussten einverstanden sein, sollten Flüchtlinge ins Pfarrhaus ziehen. «Ich hatte Bammel. Schliesslich wusste ich nicht, welche Reaktionen das Vorhaben hervorrufen würde», sagt sie. «Aber ich war überwältigt von den Reaktionen.» Es wurde viel diskutiert an diesem Abend – ob denn die Haustür nun stets abgeschlossen sein müsse, alles eingeschlossen zu sein ha-

be. Ängste oder Zweifel über die Nutzung wurden offen angesprochen. Bei der Abstimmung enthielt sich nur eine Person. Die restlichen rund vierzig Anwesenden stimmten dem Projekt zu. «Viele gute Ideen sind an diesem Abend entstanden. Damit hatte ich nicht gerechnet», sagt Hanna Ogi. An diesem Abend war auch Vreni Agostini mit von der Partie und meldete sich als freiwillige Helfer für die Neuzuzüger.

ÜBERRASCHT. Nach der Versammlung ging alles ziemlich schnell. Der Kontakt zur Asylkoordination Thun wurde hergestellt. Diese inspizierte die Liegenschaft. Ein Haus in solch gutem Zustand bekämen sie selten angeboten, erinnert sich Hanna Ogi an die Reaktion. Zudem seien Schulen, Spital und Einkaufsmöglichkei-

ten gut erreichbar. Innerhalb von vierzehn Tagen zogen die beiden syrischen Familien im Pfarrhaus ein – das war im Juni letzten Jahres. «Wir rechneten mit zwei Familien mit kleinen Kindern», sagt Vreni Agostini. Als dann zwei Schwägerinnen mit vier schulpflichtigen Kindern und sechs Jugendlichen über sechzehn Jahren einzogen, seien sie schon ein wenig überrascht gewesen.

Seither klingelt das Handy von Vreni Agostini öfter. Geht die Waschmaschine im Pfarrhaus kaputt, organisiert sie die Reparatur. Bei Hausaufgaben unterstützt sie die Kinder. Sie vermittelt bei Anliegen zwischen dem Sozialamt und der Familie. Sie organisiert ein Auto, wenn ein Familienmitglied zum Arzt muss. «Sie ist die gute Fee», fasst Hanna Ogi zusammen. Auch andere Einheimische bieten ihre Hilfe an und unterstützen die beiden Familien. Aber Vreni Agostini ist die ehrenamtliche Vertrauensperson der dreizehn Bewohner des Pfarrhauses. Bei ihr können sich die syrischen Flüchtlinge immer melden. «Es gibt Momente, da bin ich schon müde», sagt die 73-Jährige.

Wohnraum gesucht

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn suchen Wohnungen für Flüchtlingsfamilien und Einzelpersonen. Dies geschieht in Zusammenarbeit mit den Behörden des Kantons Bern und den zuständigen Hilfswerken.

Gemäss der Kirchlichen Kontaktstelle für Flüchtlingsfragen sind bisher um die dreissig Liegenschaftsangebote eingegangen. Weitere Auskünfte erteilt Kathrin Buchmann, Geschäftsleiterin der Kirchlichen Kontaktstelle für Flüchtlingsfragen, kathrin.buchmann@kkf-oca.ch

«Etwa, wenn zwei Schulkinder um 19 Uhr noch mit Hausaufgaben kamen, die hü hott noch rasch zu erledigen waren, obwohl sie das längst hätten tun sollen.» Auch prallen manchmal unterschiedliche Tagesrhythmen aufeinander. Aber da seien auch viele besondere Momente. Zudem würden die Familienangehörigen immer selbstständiger. «Wenn mir die Mutter versucht zu sagen, wie glücklich sie ist, dass ihr Sohn so gut Deutsch könne und dass er fröhlich aus der Schule nach Hause gekommen sei, dann berührt mich das.»

EHRGEIZIG. Eine der Bewohnerinnen des Pfarrhauses ist Fatima. Die 23-Jährige kam vor zwei Jahren zusammen mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern in die Schweiz. Vor dem Umzug nach Kandersteg lebte sie im Durchgangszentrum für Asylsuchende in Enggistein bei Worb. Heute besucht Fatima drei Mal die Woche einen Deutschkurs. Wenn es nach ihr ginge, würde sie dies täglich tun. «Ich will mein Deutsch verbessern», sagt sie und kämpft mit den Tränen. Sie will lernen, arbeiten, Struktur in ihren Alltag bringen. Fatima studierte in der nordsyrischen Stadt Aleppo und träumt davon, als Innendekorateurin zu arbeiten. Jetzt will sie aber erst einmal eine Beschäftigung finden, egal was. **NICOLA MOHLER**

«Ich hatte Bammel. Schliesslich wusste ich nicht, wie die Leute auf dieses Vorhaben reagieren würden.»

HANNA OGI

«Schockiert von den fehlenden Strukturen»

ENGAGEMENT/ Die Flüchtlingsströme nach Griechenland nehmen trotz den kalten Wintermonaten nicht ab. Viele Freiwillige reisen individuell vor Ort, um Hilfe zu leisten. Dies tat auch Marco Knobel.

Was haben Sie auf Lesbos konkret gemacht? **MARCO KNOBEL:** Mein Freund und ich haben vor Ort Zelte aufgestellt, Menschen einen Schlafplatz zugeteilt, Decken, trockene Kleider und Essen verteilt, aufgeräumt oder kranke Menschen zum Arzt gebracht. Vor der Abreise hatten wir zu Hause 8000 Franken gesammelt. Die haben wir vor Ort gespendet.

Sie fahren dorthin, weil Sie wissen wollten, wie es wirklich aussieht. Entsprech die Realität den hiesigen medialen Bildern?

Die Bilder von Flüchtlingen in überfüllten Gummibooten zeigen die Realität. Man denkt sich, wenn sie die Überfahrt aus der Türkei überstanden haben, dann haben sie es geschafft. Aber dem ist nicht so. Menschen sterben in den Camps an Unterkühlung. Es herrscht Chaos. Mit solchen Zuständen hatte ich nicht gerechnet, nicht in Europa.

Was geschieht in diesen Camps?

Im Camp Moria müssen sich die Flüchtlinge registrieren lassen, damit sie einen

Fahrschein für die Fähre nach Athen kaufen können. Für die Registrierung müssen sie ein Ticket lösen und dann warten – wie bei uns in der Post. Das kann vier, fünf Tage dauern.

Wie werden die Flüchtlinge in der Zwischenzeit versorgt?

Was mich am meisten schockiert hat, waren die fehlenden Strukturen. Der griechische Staat hindert andere Organisationen daran, aktiv zu werden. Freiwillige wollten auf dem Gelände der Behörden Zelte aufstellen, weil es zu wenig Unterschlupf gab. Die Behörden haben dies verboten. Deshalb bauten die Freiwilligen ihre grossen Zelte auf einem angrenzenden Stück Land auf, das sie von einem Bauer für 1000 Euro pro Monat mieten. Dort gibt es medizinische Notfallversorgung, ein Kleiderdepot, Gasenküchen und ein Teezelt. Ohne all diese Freiwilligen würden wir eine humanitäre Katastrophe erleben.

Was müsste passieren, damit weniger Chaos herrscht?

Es braucht eine Taskforce, die das Ganze organisiert. Zudem müssen die Behörden am selben Strang ziehen, die Organisationen vor Ort unterstützen und ihnen keine Steine in den Weg legen. Ich glaube, dass man die Bedingungen bewusst unattraktiv halten will, um so Flüchtlinge abzuschrecken.

Was nützt die freiwillige Hilfe vor Ort tatsächlich?

Diese Frage wirft Kontroversen auf. Gegner sagen, die Freiwilligen kurbelten die Flüchtlingsströme an und würden so praktisch zu Helfershelfern der Schleppe. Aber andererseits habe ich mit meinem Einsatz vielleicht einem Kind das Leben gerettet, weil ich es mit 40 Grad Fieber zum Arzt gebracht habe. Ich bin von der Hilfe vor Ort überzeugt und überlege mir, im April noch einmal hinaufzufahren. **INTERVIEW: NICOLA MOHLER**



Marco Knobel, 28

Der Technopolygraf studiert in Bern visuelle Kommunikation. Er ist Sekretär der Partei «Alternative – die Grünen Zug» und arbeitet nebenher als freischaffender Grafiker.

Ganzes Interview unter www.reformiert.info/news

OPFER/ Wer fastet, bringt Gott ein Opfer dar und wird dafür von ihm besonders erhört, sagen die einen.

GESCHENK/ Gott gibt Gnade umsonst, dazu braucht es keine Anstrengung und keinen Verzicht, sagen andere.



Eine Haltung, die das innere Auge schärft

Zu Besuch bei zwei christlichen Gemeinden, in denen Verzicht eine spirituelle Dimension hat: In der afrikanischen Pfingstgemeinde Buchs ZH macht Gott aus verzichtenden Menschen Gewinner. Im reformierten Berner Münster hilft er ihnen aus der Verstrickung von Sünde und Schuld.

FOTOS: CHRISTIAN AEBERHARD





«I am a winner in the Lord Jesus»: Pfingstlicher Gottesdienst mit ausgelassenen Klängen

Direkte Hilfe von Gott

MIGRATIONSKIRCHE/ Sie fasten zwölf Stunden täglich, damit ihre Gebete mehr Wirkung haben: Pfingstler glauben, dass Gott sie mit Erfolg und Wohlstand belohnt.

Faith Fajembola steht verlegen am Rednerpult. Die Vierzehnjährige legt heute erstmals Zeugnis ab. Sie erzählt, dass sie im Sommer ins Gymi gekommen ist, ihre Noten aber auf der Kippe waren. Darum habe sie im Januar das dreiwöchige Fasten mitgemacht und sogar bis 3. Februar ausgedehnt – an jenem Tag wurden die Ergebnisse der Probezeit mitgeteilt. Lächelnd sagt sie ins Mikrofon: «Ich habe bestanden!» Jubelnder Applaus.

Es ist Sonntagmorgen. Im oberen Stock einer Autogarage in der Industriezone von Buchs ZH hat gerade der Gottesdienst der «Winning Faith Ministries» begonnen. Die Kirche ist seit 2015 hier eingemietet. Wie die meisten der rund hundert afrikanischen Kirchen in der Schweiz ist sie pfingstlerisch geprägt (s. Kasten) und gehört damit zu jenem Zweig des Christentums, der weltweit am stärksten wächst. Der Saal ist ein liebevoll gepflegtes Reich: Der braune Plattenboden glänzt frisch geputzt, an der Decke deuten Flaggen auf die Herkunftsländer der Mitglieder: Nigeria, Uganda, Ghana, Kamerun, Kenia, Liberia, Schweiz. Auf der Bühne glitzert ein Schlagzeug in buntem Licht, es stehen Elektrogitarren und Mikrofonständer parat. Die roten Stuhlreihen füllen sich im Verlauf des Gottesdienstes mit schick gekleideten Männern, Frauen und Kindern.

WÜNSCHE VORBRINGEN. Jetzt ergreift der 39-jährige Samuel Nwadiima das Wort. Auch er erfährt in der Fastenzeit Gottes Kraft. Sein Bruder in Nigeria wollte auswandern. Er versuchte, ihn abzuhalten,

in Europa sei es nicht, wie er denke. Nwadiima wandte sich an Gott: Es ist in deiner Hand. Sein Bruder bekam ein Visum für die USA.

Nach dem Gottesdienst erzählt der erste Mann, dass er jedes Jahr 21 Tage lang von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends auf Essen und Trinken verzichte. «Mit leerem Magen kann ich mich besser auf Gott konzentrieren. Fasten ohne Beten ist Zeitverschwendung.» Er glaubt, dass



mit Fasten verbundene Gebete besonderes Gewicht haben. Letztes Jahr bat er Gott, dass sein Geschäft mit Occasionsautos wieder in Schwung kommt. Gott half auch da.

Während die Fastenzeit der historischen Kirchen vor Ostern angesiedelt ist, pflegt Winning Faith Ministries eine eigene Tradition: Jedes Jahr wird mit drei Wochen Fasten und Beten eröffnet. Nwadiima sagt: «Anfangs Jahr bringe ich

Gott meine Pläne und Wünsche vor, und das verschafft mir Erleichterung.» Das Fasten ist für ihn ein Mittel, sich Gott hinzuwenden, der Verzicht als Willens-training steht weniger im Zentrum.

WUNDER ERFAHREN. Pastor Jonathan erzählt im Gottesdienst weitere Geschichten von Gottes Wirken, seine Schweizer Frau übersetzt: Von einer krebserkrankten Frau im Endstadium, die gesund wurde, und einem verstorbenen Baby, das aufwachte. Der Applaus wird mit jedem Wunder frenetischer. Auf drei Bildschirmen an der Decke bezeugen Bibelstellen: Gottes Wille für seine Kinder ist Gesundheit, Wohlstand, Eheglück, Karriere, Erfolg in allen Dimensionen des Lebens. Wer ein gottgefälliges Leben führt und Gott stets an seine Versprechen erinnert, wird Erfüllung erfahren. «Es ist wie im Fussballmatch. Auch wenn du 2:0 im Rückstand bist, gib nicht auf, bevor

«Mit leerem Magen kann ich mich besser auf Gott konzentrieren. Fasten ohne Beten ist Zeitverschwendung.»

SAMUEL NWADIIMA

die 90 Minuten um sind!», schmettert der Pastor ins Mikrofon. Der Schlagzeuger, der Trompeter und der Chormachen Stimmung, Gott wird gepriesen. Während der Kollekte tanzt eine Polonaise durch die Stuhlreihen: «I am a winner, I am a winner in the Lord Jesus!»

Den Menschen Hoffnung und Vertrauen zu schenken, ist das Hauptanliegen von Winning Faith Ministries. Obwohl die meisten Mitglieder seit Jahren in der

Wachsende Gemeinde

Die charismatisch-pfingstlerische «Winning Faith Ministries» wurde 2008 von Pastor Jonathan Fajembola, einem nigerianischen Zuwanderer und ehemaligen Informatiker, gegründet. Die Hauptgemeinde in Buchs ZH

zählt etwa 120 Mitglieder. Kleinere Ableger gibt es in Winterthur, Luzern, Uster, Schaffhausen und Ibadan (Nigeria). Die Kirche ist als Verein organisiert und finanziert sich über Kollekten und Spenden. Pfingstkirchen legen grosses Gewicht auf das Wirken des Heiligen Geistes und seine geistigen Gaben.

Schweiz leben, ist ihr Alltag von Herausforderungen geprägt: Erschwerte Jobsuche, Ehekrisen, schulische Probleme der Kinder und Konflikte mit ihnen. Ebenso wichtig wie die Botschaft, dass Gott jede Situation zum Guten wenden kann, ist der Rückhalt durch die Gemeinschaft, die sich als grosse Familie versteht.

PARTY FEIERN. Die historischen Kirchen kritisieren die in vielen Pfingstkirchen zentrale Verkündigung, dass ein gläubiger Christ mit innerweltlichem Erfolg rechnen darf, als «Wohlstandsevangelium». Sie vermissen in dieser Theologie den Platz des erniedrigten Christus, des unheilbar Kranken oder behinderten Menschen, und fragen: Wird nicht suggeriert, der Gläubige könne Gott durch Gebete oder Geldspenden zur Gnade zwingen? Doch der Ball wird zurückgespielt: Konzentrieren sich die historischen Kirchen nicht zu sehr auf die spirituelle Dimension des Heils und zu wenig auf die leiblich-materiellen Sorgen der Menschen, wie es Jesus tat?

«Kommt unbedingt alle in einer Woche wieder und bringt Gäste mit! Wir machen dann etwas Besonderes, räumen alle Stühle weg, es gibt Fingerfood.» Pastor Jonathan beendet den zweistündigen Gottesdienst mit einem feurigem Werbespot für den Valentinstag: «Verbring diesen Tag mit der Liebe deines Lebens, Jesus. Wir werden eine tolle Party veranstalten.» **ESTHER IMHOF, ANOUK HOLTHUIZEN**



«Wir sind überall in Schuld verstrickt»: Ökumenischer Aschermittwochgottesdienst mit viel Stille

Schuld und Umkehr zu Gott

REFORMIERTE KIRCHE/ Sie streuen Asche aufs Haupt, reden über Busse und fasten fünf Tage: Reformierte entdecken die spirituelle Dimension des Verzichts.

«Vierzig Tage liegen vor uns zum Nachdenken über Fülle und Verzicht, über Wesentliches und Vergängliches.» Esther Schläpfer, Pfarrerin am Berner Münster, begrüsst die gut siebzig Besucherinnen und Besucher der ökumenischen Vesper zum Aschermittwoch. Draussen ist es Nacht und seit Langem wieder einmal winterlich kalt. Auch drinnen zieht kaum jemand Jacke oder Mantel aus, es ist kühl im Münster. Im Chor ragt ein riesiges Baugerüst in die Höhe, das prächtige Gewölbe soll von jahrhundertaltem Schmutz und Russ befreit werden.

ASCHE STREUEN. Zum ersten Mal seit 1528 wird im reformierten Münster wieder ein Aschermittwoch gefeiert, gemeinsam mit der katholischen und der lutherischen Gemeinde Bern. Auf dem Abendmahlstisch zeigen zwei violette Antependien den Beginn der Passionszeit an, an Ostern werden diese Tücher durch weisse ausgetauscht sein.

Asche ist Symbol für Busse, Reinigung, Vergänglichkeit und Neuwerten. Und sie wird in diesem Gottesdienst auch ganz materiell eingesetzt. Die christkatholischen Geistlichen Christoph Schuler und Anne-Marie Kaufmann, der lutherische Pfarrer Falko von Saldern und die reformierte Pfarrerin Schläpfer laden die Leute ein, nach vorn zu kommen, streuen etwas Asche auf ihr Haupt, zeichnen damit ein flüchtiges Kreuz aufs Haar, begleitet von den Worten: «Bedenke, Mensch, dass du Staub bist, und kehre um zu Gott, deinem Licht und Leben.» Danach erklingt die Orgel mit Bachs «O

Mensch bewein dein Sünde gross». Die Musik, so auch die Wechselgesänge mit dem Kantor, ist ein tragendes Element der Liturgie. Nebst den vielen, ungewohnt langen Momenten der Stille.

«Zerreisst eure Herzen, nicht eure Kleider.» Diese Worte des Propheten Joel werden immer wieder aufgenommen im Gottesdienst. Auch in der Predigt von Falko von Saldern. Der Lutheraner spricht von Kriegen, dem Flüchtlingseisend, dem



Klimawandel. Und vom verloren gegangenen Bewusstsein für kollektive Schuld und Busse. «Wir sind überall in unserem Leben in Schuld verstrickt», sagt er. Oft habe man auch kaum eine Chance, sich ihr zu entziehen. Doch sie verschwinde nicht, bloss weil die Verantwortung dafür weit gestreut sei. «Kehrt um», bedeutet für den Pfarrer nicht vordergründige Busse. Es gelte, der verborgenen Schuld im Leben nachzugehen und gemeinsam

dagegen anzugehen: «Allein können wir den Strukturen der Schuld nicht entkommen.»

SUPPE ESSEN. Nach dem Gottesdienst wechseln einige der Teilnehmer vom Münster direkt ins nahe gelegene Kirchengemeindehaus. Sie besuchen den Informationsabend der Fastengruppe. Viele machen schon länger mit beim vorösterlichen Fasten. Die meisten sind Frauen, doch immerhin haben sich diesmal schon vier Männer angemeldet. Um die dreissig Personen werden teilnehmen.

«Ostern ist für mich das wichtigste Kirchenfest», sagt Marguerite Imobersteg. Seit zwanzig Jahren fastet sie in der Passionszeit. Der Verzicht schenke ihr Dankbarkeit, lenke das Bewusstsein auf die Auferstehung und das ewige Leben. «Nach einer ersten Trauer kommen das Glücksgefühl und die Zuversicht, Schwere im Leben besser tragen zu können.»

«Nach einer ersten Trauer kommen das Glücksgefühl und die Zuversicht, Schwere im Leben tragen zu können.»

MARGUERITE IMOBERSTEG

Auf dem grossen Tisch stehen etwas verloren zwei Tetrapaks Fruchtsaft und zwei Schüsseln mit Grissini. Pfarrerin Schläpfer schenkt Wasser aus, auch sie wird fasten. Vom 29. Februar an wird die Gruppe fünf Tage lang keine feste Nahrung zu sich nehmen und sich abends im Kirchengemeindehaus treffen, um gemeinsam die Fastensuppe zu essen, eine Bouillotte, in der Gemüse ausgekocht wurde. Vor allem aber auch, um nach dem «Des-

Zentrale Kirche

Die evangelisch-reformierte Münstergemeinde in Bern hat knapp 2500 Mitglieder. Wie bei jeder Zentralkirche nutzen aber Leute aus der ganzen Stadt und Umgebung die Angebote im Münster. Die beiden Pfarrstellen wurden in den letzten

zwei Jahren neu besetzt: Beat Allemann (39) arbeitet Vollzeit. Esther Schläpfer (31) ist zu fünfzig Prozent angestellt. Seit über fünfzig Jahren wird das Berner Münster in Etappen restauriert. 2017 zum 500. Geburtstag des Chorgewölbes, wird es nun auch innen in neuem Glanz erstrahlen.

sert», einem Löffelchen Honig, an der kurzen meditativen Feier teilzunehmen, die jeden Abend abschliesst.

«Wenn wir fasten oder wenn Menschen hungern, kommt es zu einer Umstellung des Stoffwechsels», sagt der pensionierte Arzt Martin Kägi. Wie immer erklärt er medizinische Fakten rund um das Ganzfasten, gibt Tipps, wie es am besten gelingt. Es ist das siebte Mal, dass er mitmacht, mit jedem Mal werde es schöner, sagt er.

BROT BRECHEN. Dass so viele Menschen frieren und hungern wie in Syrien, geht Kägi nahe: «Dafür braucht es nicht die emotionale Durchlässigkeit, die sich beim Fasten einstellt.» Es reiche der Blick in die Zeitung. Natürlich helfe sein fünfjähriger Verzicht keinem Hungernden. Und doch glaubt er: «Mit dem Fasten wächst der Sinn für das Wesentliche.» Wieso etwa sollte er sein altes Handy durch ein Smartphone ersetzen?

Am ersten Samstag im März wird sich die Fastengruppe vor Sonnenaufgang wieder im Münster treffen. Zu einer letzten liturgischen Feier, während derer in der Mitte auf dem Abendmahlstisch schon das frisch gebackene Brot duftet. Ein magischer Moment. Da sind sich alle einig. Martin Kägi erzählt: «Wenn es draussen hell wird, bricht jeder ein faustgrosses Stück Brot ab. Und zögert den Moment, es zu essen, oft noch lange hinaus.» **CHRISTA AMSTUTZ**

«Verzicht wird von Gott nicht belohnt»

THEOLOGIE/ Matthias Zeindler ist gegen religiöses Leistungsdenken. Dem Fasten kann der Theologe jedoch viel Positives abgewinnen. Es mache Sinn, Elemente der individuellen Andacht zu fördern.

Wir haben Menschen in zwei christlichen Gemeinden besucht, die vor Ostern fasten. Die einen tun es, um aus dem Verzicht heraus eine spirituelle Erfahrung zu machen.

Andere verstehen es als Geben und Nehmen: Bin ich fastend nahe bei Gott, werde ich erhört, auch materiell. Was ist daran biblisch?

MATTHIAS ZEINDLER: Die ökumenische Fastenwoche in der Passionszeit schliesst an eine biblisch begründete spirituelle Praxis an. Das Zelebrieren des Wohlstands dagegen, die Tauschmentalität im Sinne von «ich faste und bekomme etwas dafür», ist vor allem in pfingstkirchlichen Bewegungen recht verbreitet und hat in armen Ländern Konjunktur. Deshalb habe ich auch gewisse Hemmungen, ein Urteil darüber abzugeben. Aber ich halte es schon für eher bedenklich.

Warum?

In der Bibel gibt es zwar keine generelle Ablehnung des Reichtums. Dass es den Menschen auch materiell gut geht, entspricht Gottes Wille. Aber dass Gott bestimmte Menschen privilegiert und für ihre Leistungen – also auch für eine Verzichtleistung – mit Reichtum belohnt, widerspricht den biblischen Aussagen. Es gibt im Alten Testament materiellen Reichtum als Zeichen von Gottes Segen, etwa bei Abraham, Jakob oder Salomo. Im Vordergrund steht aber in der ganzen Bibel die Aussage, dass Gott auf der Seite der Armen steht und Armut überwunden werden soll.

Worauf könnten Sie selber am ehesten, worauf zuletzt verzichten?

Als Mensch, der im Wohlstand lebt, könnte ich auf vieles verzichten, auch wenn es mir lieb geworden ist. Wenn ich jetzt aber plötzlich flüchten müsste, würde sich sofort herauskristalisieren, was wirklich unverzichtbar ist. Wahrscheinlich würde dann nur noch etwas bleiben, meine nächsten Mitmenschen – meine Familie.



Was wir haben, das haben wir. Grundsätzlich verzichtet niemand gerne auf etwas. Warum tun wir uns damit so schwer?

Besitztümer haben wohl mehr mit unserer Identität zu tun, als wir glauben. Besonders schwierig wird Verzicht dann, wenn es um elementare leibliche und geistige Bedürfnisse geht: Hunger und Durst, Status und Sicherheit, Sex und Familie, selbstbestimmte Lebensführung. Darauf beziehen sich die klassischen

Mönchsgelübde, die Armut, Keuschheit und Gehorsam fordern.

Fasten, Verzicht und Askese haben in vielen Religionen seit Tausenden von Jahren eine wichtige Stellung.

Religion heisst Bindung an die Gottheit oder an das Göttliche. Fasten und generell Askese können eine Praxis der Hingabe sein: Ich nehme mich zurück zugunsten Gottes. Indem ich zu meinen Bedürfnissen Abstand bekomme, gewinne ich Freiheit für Gott. Auch die Bibel kennt die Askese, aber hier ist sie auf bestimmte Zeiten beschränkt – was sich in den Fastenzeiten des Christentums abbildet. Generell hat die Bibel aber ein positives Verhältnis zum Leiblichen, zu Genuss und sinnlicher Freude.

Verzicht fördert also den Rückzug auf Geistiges. Warum aber verbinden wir vor allem sinnliche Erfahrungen mit Überfluss und nicht auch geistige?

In der Tat kann Fasten beziehungsweise Askese den Zugang zu einem geistigen Reichtum eröffnen, der erfüllender ist als materieller Überfluss. Und materielle Armut kann mich frei machen für geistigen Reichtum. Askese ist also nicht einfach lebensfeindlich. Sie kommt auch aus der Ahnung heraus, dass Leben mehr ist als materieller Konsum. Und dass in der Konzentration auf Weniges eine grosse Fülle liegen kann.

Wie kam es zur sprichwörtlichen reformierten Bescheidenheit?

Dass Zwingli oder Calvin für eine freudlose Arbeitsmoral verantwortlich seien, ist ein beliebtes, aber falsches Klischee. Mit ihren Verboten von öffentlichem Fluchen, Geldspiel, Prunksucht oder Tanz bewegten sich Zürich und Genf im Rahmen des im Spätmittelalter Üblichen.

Trotzdem haben die Reformierten dieses Image.

«Verzicht kann frei machen für geistigen Reichtum. Askese ist nicht einfach lebensfeindlich, denn Leben bedeutet mehr als bloss materiellen Konsum.»

.....

Dafür gibt es verschiedene Gründe. Zu einer grundsätzlichen Bescheidenheit führt die Ansicht, dass wir «allein aus Gnade» erlöst werden. Das Entscheidende in unserem Leben können wir nicht selbst erarbeiten. Zudem hatten die Reformierten von Anfang an einen hoch entwickelten Sozialgedanken: Sie erinnerten daran, dass Eigentum auch verpflichtet, und förderten eine ausgebaute Armenfürsorge. Weiter war für die Refor-



Auch für Reformierte sollte ein positiver Zugang zum Fasten möglich sein, findet Matthias Zeindler

matoren eine christliche Lebensführung nicht mehr allein Sache der Mönche und Nonnen: Der gesamte Alltag wurde zum Ort, wo der Glaube gelebt werden soll. Und schliesslich stand besonders für Calvin die Ehre Gottes im Zentrum. Das trägt auch dazu bei, dass wir uns als Menschen weniger wichtig nehmen.

Es gibt wenige sehr Reiche, viele Arme, begrenzte Ressourcen: Verzicht ist eigentlich ein Gebot der Stunde zur Rettung des sozialen Friedens und der Lebensgrundlagen. Das sind sicher zwei der grössten Probleme unserer Zeit: die obszöne Ungleichverteilung des Reichtums und die Klimaveränderung. Die individuelle Einschränkung allein ist sicher nicht die Lösung, aber ein Teil davon. Wir brauchen generell eine allgemein verbindliche Klimapolitik und eine Wirtschaftsordnung mit gerechter Güterverteilung.

Eine spirituelle Form des Verzichts ist das Fasten. Warum fasten Christen in der Passionszeit?

Schon im Alten Testament ist das Fasten vorab mit Trauer verbunden, etwa im Zusammenhang mit einem Todesfall. Die Passionszeit ist die Zeit, wo Christen sich an das Leiden Jesu erinnern. Mit dem Verzicht auf Essen und Trinken nehmen sie ein kleines Stück Leiden auf sich und vollziehen etwas von Jesu Leiden am eigenen Leib nach. So hilft das Fasten, die Passion Jesu innerlich mitzugehen.

Jesus hat auch gefastet – warum hat die Reformation diese Praxis abgeschafft?

Jesus zog sich zu Beginn seiner Aktivität vierzig Tage fastend in die Wüste zurück. Im Unterschied zu Johannes dem Täufer

war er aber kein Asket – er liebte Feste und wurde als «Fresser und Weinsäufer» kritisiert. In den frühen christlichen Gemeinden spielte das Fasten dann wieder eine gewisse Rolle. Die Reformatoren hingegen sahen das Fasten zu ihrer Zeit als fromme Leistung, die die Kirche den Menschen auferlegt. Die Kritik am Fasten war somit Kritik am religiösen Leistungsdenken. Aber nicht eine grundsätzliche Kritik am Fasten: Wo man religiöse Praxis vom Leistungsdenken befreit, sollte auch für Reformierte ein positiver Zugang zum Fasten möglich sein.

Man könnte im neu erwachten Interesse an Verzicht und Fasten aber auch ein Leistungsdenken sehen – eher ein psychologisches als ein religiöses: Wer Gutes tut, möchte dafür zum Beispiel sozial gut dastehen.

Unsere Gesellschaft wertet ethische Ernsthaftigkeit gerne ab als «Gutmenschentum» oder «political correctness». Das halte ich für zynisch: Der gleichgültige Mensch soll dann plötzlich der moralischere sein. Von dieser Umwertung von Werten halte ich gar nichts. Ich möchte aus diesem Grund das neue Interesse am Fasten nicht als Luxus abtun, sondern vielmehr als Suche nach zeitgemässen Formen von Spiritualität würdigen. Dass man dabei auf Elemente aus anderen Konfessionen zurückgreift, ist ein Zeichen der ökumenischen Offenheit, die für die Reformierten stets kennzeichnend war. Fasten passt übrigens auch gut zur reformierten Spiritualität mit ihrer Konzentration auf das Wesentliche. Es ist gut reformiert, geistliche Elemente zu fördern, die der individuellen Andacht dienen.

INTERVIEW: HANS HERRMANN, MARIUS SCHÄREN

Matthias Zeindler, 57

Er ist Leiter des Bereichs Theologie bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn sowie Titularprofessor für Systematische Theologie/Dogmatik an der Universität Bern. Während etlicher Jahre arbeitete er auch im Gemeindepfarramt. In einer Betrachtung im Magazin «Doppel-punkt» beschrieb er unlängst den christlichen Gott als Gott der Fülle, nicht als Gott des Mangels: «Gott gibt weit über das Nötige hinaus.» Und: «Das Geben Gottes ist die Sprache der Liebe.»

Globales Mitgefühl – jetzt

MITLEID/ Milo Rau ist Theaterautor, Essayist und scharfer Kritiker der Selbstgefälligkeit. Statt zynischen Humanismus fordert er echte Solidarität.

Milo Rau versteht es nicht nur, seine Theaterstücke zu inszenieren, er inszeniert auch sich und seine neuen Produktionen mediengerecht. Mit Artikeln, Essays und kernigen Kolumnen beackert er das Thema, gibt Interviews und ist auch gerne mal Gast im Literaturclub auf SRF 1. Er nimmt sich Zeit für die Presse, so auch für dieses Gespräch. Im Kontakt ist er unkompliziert, und wenn er zwischendurch seinen Ostschweizer Dialekt spricht, kann man sich den jungen Familienvater auch als lockeren Nachbarn vorstellen, mit dem man ab und zu plaudert oder von dem man sich kurz mal etwas ausborgt. Dabei wälzt der Künstler, der in Köln lebt und in ganz Europa, in Russland und Afrika arbeitet, seit Jahren die grossen Fragen unserer Zeit: Macht, Unterdrückung, Völkermord, Migration. Dafür bereist er die Krisengebiete, spricht mit möglichst vielen Zeugen aus unterschiedlichen Lagern, zeichnet die Interviews auf und macht daraus Theaterstücke. Nun hatte sein neuestes Werk «Mitleid. Die Geschichte des Maschinengewehrs» Anfang Januar an der Berliner Schaubühne Premiere.



Milo Rau will den Blick frei machen für die Realitäten hinter der Politik des Mitleids

ZYNISCHES MITLEID. Darin geht es um ein Gefühl, das uns spätestens seit den Bildern von den jüngsten Flüchtlingsströmen begleitet, um Mitleid. Hauptfigur im Stück ist eine Entwicklungshelferin, gespielt von der Schweizer Schauspielerin Ursina Lardi, die von ihrer Zeit im krisengeschüttelten Burundi erzählt. Neben ihr auf der Bühne ist Consolete Sipérius, die wegen des Völkermordes aus Burundi

flüchten musste. Was Lardi sagt, hat Milo Rau in mehreren Interviews mit NGO-Mitarbeitenden gesammelt. Nichts sei erfunden, sagt der Autor. Und bei Sätzen wie «Der Kongo macht sich in jedem Lebenslauf gut» zeigt sich, dass aus dem Mitleid einer Helferin Zynismus werden kann. Und hinter einem scheinbar harmlosen Satz lugt unverkennbar Rassismus hervor. Was kann denn falsch sein am Mitleid? Falsch an der Gefühlsaufwallung, wenn wir das Bild des toten Flüchtlings- jungen am Meeresufer sehen? Wenn wir helfen möchten und vielleicht nicht wissen, wie? «Mitleid als Gefühl ist natürlich nicht falsch», sagt Milo Rau. «Das Problem ist vielmehr, dass es Moden unterworfen ist. Die Medien leiten sozusagen unser Mitleid von Krisenherd zu Krisenherd. Das Gefühl flammt rasch auf, ist aber nach kurzer Zeit auch schon wieder erschöpft.» Interessant findet er auch, bis wo unser Mitleid reicht, nämlich lediglich bis an die europäischen Aussengrenzen. «Alles, was ausserhalb passiert, jenseits des Mittelmeers etwa oder in den Ländern, die aus unserer Sicht hinter der Türkei liegen, erreicht uns entweder nicht, oder die Bilder berühren uns kaum.» Wem kommt also unser Mitleid zu und wem nicht, fragt er, wer darf mitspielen im Mitleidstheater und wer nicht? Wo setzen wir die Grenzen unseres Mitgefühls?

ger noch die NGOs, und erst recht nicht die globalen Firmen. «Alle profitieren wir davon und wollen nichts ändern. Unsere Anteilnahme bekommt dadurch etwas Zynisches. Wir sind so reich und hoffen einfach, dass niemand dafür bezahlen muss.»

Wie soll man also mit dem Mitleid umgehen, das uns allabendlich auf dem Sofa sitzend vor dem Fernseher packt? Wie reagieren auf den Druck, den die schrecklichen Bilder von Krieg und Elend auslösen? Wie uns hinausbewegen aus der ökonomisierten Anteilnahme? «Ich als Theatermacher versuche aus meiner moralischen Verzweigung heraus, Kopf und Emotion zu verbinden», sagt Milo Rau. «In meinen Stücken sollen Politik, Soziologie und Theater so verschmelzen, dass ein tieferes Verständnis für unsere Situation entsteht.» Es brauche ein globales Mitleid und einen globalen Realismus, meint er. Unser Blick müsse über die nächstliegenden Krisengebiete hinausgehen. Unsere humanistische Haltung dürfe nicht nur für klar definierte imperiale Räume gelten. «Wir können uns nicht mehr mit unserem Mitleid vom Elend der Welt freikaufen. Vor allem auch die Menschen, die jenseits der europäischen Mitleidsindustrie leben, brauchen unsere echte Solidarität und Gerechtigkeit.» **KATHARINA KILCHENMANN**

ÖKONOMISIERTES MITLEID. Milo Rau spricht vom «zynischen Humanismus». Er sagt: Globale Katastrophen werden zu Medienereignissen, die wir am Feierabend konsumieren. Wir platzieren mal da und mal dort unser Mitgefühl, aber niemand will im Grunde, dass das Elend aufhört, weder die einfachen Bür-

«Wir sind so reich und hoffen einfach, dass niemand dafür bezahlen muss.»

MILO RAU

«Die Seele lechzt nach Wurst»

REFORMATION/ Pfarrer und Autor Ulrich Knellwolf hat zusammen mit Komponist Edward Rushton eine Kantate «Wurst und Geist» geschaffen. Eine Huldigung an das revolutionäre Zürcher Wurstessen von anno 1522.

«Hier riecht's nach Wurst, / nach einer schönen, runden Wurst. / Die Seele lechzt / nach einer Wurst». Mittendrin ist man bei diesen Zeilen im Ereignis: Am 9. März 1522 wars, als in vorösterlicher Fastenzeit Christoph Froschauer mit seinen Druckereigesellen an der Brunnengasse in Zürich Rauchwürste ass. Leutpriester Huldrych Zwingli war auch dabei, ass aber nicht mit. Dieses Essen war ein ungeheurer Akt der Provokation, ein frevelhafter Bruch des Fastengebots. Ein Ereignis, das in seiner Bedeutung für die Reformation in der Schweiz mit Luthers Thesenanschlag in Wittenberg verglichen wird.

GEVIERTHEILT. Nun wird dem Wurstessen ein musikalisches Denkmal gesetzt. Ulrich Knellwolf und der in Zürich lebende britische Komponist und Pianist Edward Rushton haben dazu die Kantate «Geist und Wurst» geschaffen. Am 11. und 12. März wird das Werk in Winterthur und Zürich aufgeführt. Die Arbeit hat dem Pfarrer und Krimiautor Spass bereitet: «Bei Kantaten denkt man zuerst an Johann Sebastian Bach. Hier aber gehts um die Wurst.» Entsprechend hat Knellwolf zu Rushtons Musikklängen deftige Worte gefunden: Da werden Würste «aufgespiesst, erstochen, gevierteilt, zer-



Rauchwurst, kantatenmässig inszeniert

stückelt und in der Mühle der Zähne gekaut». Doch auch Gourmets kommen auf die Rechnung, wenn ein Stücklein Wurst «speichelumschmeichelt die Zunge liebkost und den Gaumen kitzelt».

BEFREIEND. Alt-Sängerin Ulrike Andersen, Pianist Edward Rushton und Alt Saxofonist Harry White werden das Ganze intonieren. Erläuternde Prosatexte ordnen das Geschehen von 1522 historisch und theologisch ein. Knellwolfs Kantatentext orientiert sich nah an den historischen Abläufen, schildert das Ganze aber «mit einem Augenzwinkern». Und sozialkritisch. So verweist er darauf, dass hart arbeitende Handwerker damals fleischlos kaum während drei Wochen über die Runden kamen. Theologen – die «Kopfwerker» – kannten diese Probleme nicht. In der Kantate tönt das dann so: «Wurst macht fett / besonders, wenn einer so viel sitzt und schreibt. / Von Wurst gibts Gallensteine, / das Leiden der sitzenden Gelehrsamkeit.»

Das Wurstessen mündet schliesslich in den befreienden Akt der Reformation. «Doch seht, die Freiheit war stärker als alle Bedenken. / Sie setzte sich durch, / liess Mauern einstürzen, / zerriss Ketten.» Und die Folgen? «Seither ist es wurst, essen wir Wurst oder essen wir keine.» **STEFAN SCHNEIDER**

FASTENBRUCH UND FREIHEIT. 11. März, 19.30 Uhr, Kongresshaus Liebestrasse Winterthur; 12. März, 19.30 Uhr, Kulturhaus Helferei Zürich, Fr.30.– / Fr.20.–, Reservation: info@organza.ch, 076 558 77 61



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

CHILLEN

Vom «Chillen» weiss die Bibel nichts? Weit gefehlt. Jesus lädt seine Freunde nach getaner Arbeit ein: «Lasst uns irgendwo hingehen, wo ihr chillen könnt» (Mk 6, 31). So übersetzt es zumindest die Volxbibel, die sich an der aktuellen Jugendsprache orientiert.

Die jungen Leute, unfreiwillig in unsere High-Speed-Gesellschaft hineingestellt, entziehen sich zwischendurch dem Dauerstress, der ja nicht nur die Arbeitswelt, sondern mittlerweile auch noch das Freizeitverhalten prägt. Sie hängen ab und fläzen herum, sie chillen eben. Über-

dies ist Chillen nicht nichts, oft fördert es als «produktives Nichtstun» die Entstehung kreativer Ideen.

Der Erzähler des ersten Schöpfungsberichts weiss, wer das Chillen erfunden hat: Gott persönlich. «Er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte» (Gen 2, 2). Der Sabbat als Ruhetag ist ein menschenfreundliches Geschenk. Er lädt ein zu einem gesunden Rhythmus von Tun und Lassen. «Gott hat die Zeit geschaffen, der Teufel den Kalender», weiss der österreichisch-amerikanische Schriftsteller Erwin Chargaff. Menschen

sollen durchatmen, sich entspannen und Zeiten erfahren, in denen sie die Zeit vergessen dürfen.

Was macht die Qualität solcher Zeitfreiheit aus? Wann macht Chillen glücklich? Wann erfüllt es die Menschen mit tiefer Gelassenheit? Wenn es zur Besinnungszeit wird, die buchstäblich in die Seelenruhe führt. «Unser Herz ist ruhelos, bis es Ruhe findet in dir», heisst es in einem Gebet Augustins (gest. 430). Ein spirituelles Paradox: Solches Ruhen in Gott ist die höchste Form von Lebendigkeit. **MARIANNE VOGEL KOPP**

Tragödie mit offenem Ausgang

KOMMENTAR/ Im Stadttheater Bern brodet es. Die Schauspielleiterin wird abgesetzt, und die Kooperation mit den Kirchen gerät unter Druck. Eine Tragödie in vier Akten.

Vorhang auf, Licht an, das Stück beginnt. Erster Akt. Es ist Frühling. Konzert Theater Bern lädt ein zur Pressekonferenz. Dabei stellt der Intendant Stefan Märki zusammen mit seiner neuen Schauspielleiterin Stephanie Gräve den Spielplan vor. Neues Ensemble, neue Stücke, verstärkte Zusammenarbeit mit den Religionsgemeinschaften, dank der positiven Bilanz nach der letzten Spielzeit. Die Stimmung ist gut, die Chefs scheinen sich zu mögen.

ZWEITER AKT. Es ist Winter. Die ersten Premieren gehen über die Bühne, es gibt Tops und es gibt Flops. Die Vorstellungen werden gut besucht, und der Dialog zwischen Kirche und Theater lockt wie erwartet viel Publikum an: Es

gibt Lese- und Diskussionsveranstaltungen zu einzelnen Stücken, und im Haus der Religionen ist ein interdisziplinäres Symposium angesagt, das sich mit der Hiob-Frage beschäftigt. Dann erscheint plötzlich eine dürre Pressemitteilung. Konzert Theater Bern trenne sich wegen «grundlegender inhaltlicher und strategischer Differenzen» per sofort von der eben erst engagierten Schauspielleiterin. Es schweigen dazu: der Intendant, der Stiftungsrat und die Entlassene.

Leise raunt dagegen der Chor. Er munkelt von einem internen Machtkampf, den Gräve verloren habe, von einer Spaltung im Ensemble, die einen seien pro Gräve, die andern pro Märki. Ja sogar von Protektion durch den Intendanten ist zu hören. Und nun spricht der Chor laut und



«Der gute Mensch von Sezuan» – das Stück gibt zu reden. Das Stadttheater auch

deutlich und fordert Rechenschaft vom öffentlichen Haus, finanziert von öffentlichen Geldern.

DRITTER AKT. Der Intendant tritt auf und nennt die Zusammenarbeit mit der Kirche als einen der Kündigungsgründe. «Weniger Kirche und mehr zeitgenössische Texte» will er. Der Chor ist aufgebracht: Warum jetzt auf einmal diese Kehrtwende? Von hinten links auf die Bühne kommend: Benedikt Weibel, der Stiftungsratspräsident. Er dementiert: Dieses Thema habe bei der Freistellung keine Rolle gespielt. Und abgesehen davon habe er sich entschlossen, sein Amt im laufenden Jahr abzugeben. Scheinwerfer auf Stephanie Gräve. Sie sagt, die Kritik an den Projekten mit der

Kirche sei ihr neu. Bisher sei die Zusammenarbeit stets gut aufgenommen worden. Blackout.

Warten auf den vierten Akt. Der Vorhang bleibt geschlossen. Die Anfragen, wie es nun weitergehe mit der Kooperation mit der Kirche, könne man erst nach dem Austausch mit der Koordinationsgruppe beantworten, sagt die Theaterleitung. Die Kirchenleute sind verunsichert.

Hinter dem Vorhang, die Protagonisten sind längst von der Bühne abgegangen, murmelt der Chor: Was, wenn man nur deswegen über die Zusammenarbeit mit der Kirche spricht, weil man zum eigentlichen Problem schweigen will? Werden die Kirchen zum Bauernopfer? Fortsetzung folgt, demnächst in diesem Theater. **KATHARINA KILCHENMANN**

Eine 40 000 Jahre alte Kooperation

Theater und Religion haben eine lange gemeinsame Geschichte. Das bestätigt Andreas Kotte, Leiter des Instituts für Theaterwissenschaft an der Uni Bern. «Schon in den frühesten dokumentierten Anfängen der Künste, vor 40 000 Jahren, ist der kultische Zusammenhang nicht von der Hand zu weisen, etwa bei theatralisch vollzogenen Totenritualen oder Ahnenkulten», sagt er.

WERKZEUG. Gar als Werkzeug für die Christianisierung in Europa setzten die Kirchen das Theater zwischen dem 8. und 15. Jahrhundert ganz bewusst ein, hält Kotte fest. Der Glaube wurde so auf den Alltag der Leute heruntergebrochen und populär gemacht. Unter anderem wegen der Flüchtlingsfrage erwartet der Professor in naher Zukunft auch wieder eine engere Bindung. **MAR**

reformiert.info/theater

marktplatz.

INERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE theologischeschule.ch



Sie suchen eine neue Herausforderung im Berufsleben und sind interessiert an Lebensfragen und Theologie.

Wir bieten den kürzesten, kostengünstigsten Weg zum Theologiestudium.
Anmeldetermin: 15. April 2016

Der nächste Ausbildungsgang startet am 15. August 2016.

Persönliche Beratung und Information
079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule



Kloster Kappel

Ein Ort zum Auftanken
als individueller Gast – in Gemeinschaft – in Kursen

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

Reformierte Kirche Kanton Zürich



Kurzeinsätze, Workcamps, Seminare & Spanischkurse in Mittelamerika

Mix aus Einsatz und Abenteuerferien in Honduras
www.casagirasol.ch / Jubiläumswettbewerb



Kurse und Weiterbildung

Österliches Pilgern 2016

Entschleunigung – Bewegung – Besinnung:
4 österliche Pilgerwanderungen mit Tiefgang

19./20. März 2016

Frühlingserwachen im Bodenseegebiet Konstanz – Weinfelden – Sirmach

Anmeldeschluss: 10.03.2016,
t.schweizer@refsteffsburg.ch
www.refsteffsburg.ch/pilgern

22. März 2016

Vorösterliches Pilgern Rapperswil – Einsiedeln

Anmeldeschluss: 20.03.2016,
T 079 504 18 38, brigitte.vuichard@zh.ref.ch
www.jakobspilger.ch/aktuell

Ostern, 25. – 27. März 2016

Pilgern zum Osterfeuer Riehen – Liestal – Beinwil SO

Anmeldeschluss: 08.03.2016,
pius@freienmutes.ch
www.freienmutes.ch

Karsamstag, 26. März 2016

Den Weg der Hoffnung gehen Muttenz – Wartenberg (retour)

Anmeldeschluss: 23.03.2016,
mail@pilgernundwandern.ch
www.pundw.ch/web/index.php/pilgern

Altern in Würde

Eine Auseinandersetzung in Theorie und Praxis
Gemeinsame Impulsveranstaltung mit
dem Institut Alter und der Kath. Landeskirche
21.04.2016, 08.30–17.00 Uhr
Berner Fachhochschule für Soziale Arbeit
Anmeldeschluss: 08.04.2016

Vertiefungskurs für Kirchen- führerinnen und Kirchenführer

Bilder verboten!
Datum: 30.04.2016, 09.00–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 11.04.2016

Kirchgemeinderat Vertiefungskurs: Führungstools und Vertrauensbildung

Für Präsidien/Ratsmitglieder mit Führungs-
verantwortung für Mitarbeitende
29.04. + 20.05.2016, 13.30–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 01.04.2016

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

regal +

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 2./2016

ASYLDEBATTE/REGION. Europas illegale Nomaden im Blick

ISLAMISIERUNG

Danke für Ihre Arbeit, mit der Sie versuchen, friedentiftend zu wirken, indem Sie das Flüchtlingsthema und die Islamisierung Westeuropas immer wieder aufgreifen. Es ist eines der komplexesten Themen unserer Zeit. Islamkenner warnen seit Jahren,



Kind im Asylzentrum

der Islam sei keine Religion, sondern eine Ideologie, die von der Wiege bis zur Bahre alles umfasst: Politik, Verfassung, Rechtsprechung, Wirtschaft, Kultur, Rituale und religiöse Aktivitäten. Wir sollten also den armen, vor dem Islam geflohenen Menschen als Erstes das Evangelium von Jesus Christus zugänglich machen. Sonst werden sie uns bald einmal den Islam aufdiktieren.

ERICH BUCHS, FAULENSEE

PANIKATTACKEN

Ich habe Panikattacken, wenn ich die endlose, gesteuerte islamische Invasion beobachte. Und

wenn ich in einer Tageszeitung Sätze lese wie: «Ja, bei Allah, die Schweizer Christen sind zu enthaupten!» Was soll ich davon halten, wenn ich von der «US-Globalisierungsstrategie» lese, die Landesgrenzen aufheben will? Auf dass sich Rassen vermischen, Werte und Religionen abgeschafft und eine neue Weltordnung eingerichtet werde? Europol warnt vor gross angelegten IS-Anschlägen in ganz Europa. Das ist nicht Gottes Wille. Ich bin zutiefst beunruhigt.

CHRISTIN BÄR, HÜNIBACH

ÄRGER

Die armen Asylanten bekommen in der Schweiz, gemäss Medienberichten, 56 Franken Sozialhilfe pro Person und Tag. Die AHV-Rente für Ehepaare beträgt umgerechnet nur wenig mehr als das, und davon müssen noch sämtliche Lebenskosten bezahlt werden. Trotzdem gibt es keine kriminellen Rentner. Auch wenn ein gewisser Ärger durchaus nachvollziehbar wäre: Immerhin haben sie für dieses Geld über vierzig Jahre lang gearbeitet. Die Sozialhilfe für Asylanten ist eine Ohrfeige für alle Rentnerinnen und Rentner. Und ein Armutszeugnis für die linken Politiker.

ELSBETH KÄLIN, EGG

REFORMIERT. 2./2016

DOSSIER. Sexualität und Spiritualität

MANGEL

Ich bin froh, dass und wie Sie in Ihrem Dossier das wichtige, leider oft unterdrückte Thema Sexualität und Spiritualität aufnehmen. Schade, dass ich als Pfarrer kaum je über diese «Quelle des Lebens» gepredigt habe. Wie geht Sex für die bald 1,3 Millionen Singles in der Schweiz? Wie für Homosexuelle, die sich nicht zu outen trauen? Wie für Eheleute, die lustlos und einsam geworden sind? Wie für Ältere, die sich nach einem Menschen neben sich



Stefanie Schardien, Theologin

sehen? Vermutlich gibt es hier viel Mangel, viel Leid und viel Bitterkeit. Die Spiritualität, die Seelsorge und die Predigt könnten Mut machen und zur Freude anregen.

CONRADIN CONZETTI, BERN

WIDERSPRUCH

Die Sexualethikerin Stefanie Schardien schreibt in ihrem Artikel, dass Sexualität in der Bibel kein

Hauptthema sei, sondern vor allem wichtig für die Sicherung der Nachkommenschaft. Dem kann ich voll und ganz zustimmen. Nur frage ich mich, wie das in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung funktioniert. Für mich besteht da ein grosser Widerspruch. Gott hat Mann und Frau als Ergänzung zueinander geschaffen. In der Schöpfungsgeschichte kommt nirgends eine sexuelle Beziehung zwischen Mann und Mann oder Frau und Frau vor. Wir Christen sollten uns wieder vermehrt zur Bibel und unserem Schöpfer bekennen. So wirken wir auch ansteckend für Andersgläubige, die auf der Suche nach der Wahrheit sind.

CHARLOTTE HÄCHLER, OBERENTFELDEN

REFORMIERT. 2./2016

ETHIK. Herrscher über Leben und Tod

DANK

Sie können sich gar nicht vorstellen, wie ich mich über Ihren Text gefreut habe. Ich finde Ihren Bericht zum Thema Tierwürde grossartig. Vielen herzlichen Dank!

NICOLE BONNEMAIN, BERN

ROMANTISIERUNG

Wie alle anderen Lebewesen hat auch der Mensch das Bestreben, sich eine Umwelt zu schaffen, die ihm eine ungestörte Entwicklung ermöglicht. Jetzt versu-



Der Wolf in der Zivilisation

chen einige Romantiker, einen Zustand der Vergangenheit wieder herzustellen, in dem Wolf und Bär hier einmal heimisch waren. Dummerweise sind das Tiere, die den Menschen als Feind, als Nahrung sehen. Vor der Frage, ob wir einen Wolf schiessen oder nicht, muss man sich doch überlegen, ob wir seine Rückkehr in eine zivilisierte Umwelt nicht hätten verhindern sollen, statt sie zu fördern.

FELIX THOMMEN, REGENSDORF

WÜRDE

Ein berührender, herausragender Artikel! Schön, dass sich die Kirche mehr und mehr für die Würde des Tieres einsetzt.

SIMONE AESCHBACHER, RIGGISBERG

SEHNSUCHT

Ich bezeichne es als Tierquälerei, wenn man in unserem engen Lebensraum Wölfen ein gegebenes Umfeld zumutet. Ebenso wenn Schafe, von Wölfen gerissen, qualvoll verenden. Und geradezu zynisch ist es, wenn den Tierhaltern in unwegsamem Berggelände ein «besserer Herdenschutz» aufgezwungen wird. Menschen mit Sehnsucht nach Wölfen in freier Wildbahn stehen genügend

Reiseprogramme zur Verfügung, um das hautnah zu erleben.

KURT MERKER, WIL

BIRCHERMUS

Ich teile die Meinung, dass man bei Tierversuchen vorsichtig und tiergerecht vorgehen soll. Und ja, ich bin gegen den Abschuss der Wölfe am Calanda. Warum vermergen Sie aber in diesem Artikel zwei völlig unterschiedliche Aspekte zu einem Birchermus? Es geht doch eigentlich um die Wölfe. Muss da auch noch ein wenig reisserisch mit den Rhesusaffen kokettiert werden, damit es noch mehr auf die Tränenrüse drückt? Und dann noch dieses Wissenschaftlerbashing: Diese seien unmenschlich und unchristlich. Sorry, das ist einfach nur Quatsch. Wissenschaftler in dieser Forschungsrichtung sind längst nicht mehr, was ihre Urväter waren. Gerade Wissenschaftler, die in der Schweiz an Primaten forschen, tun dies hier, weil sie um die guten Schutzrichtlinien für die Tiere wissen, weil sie eben nicht mit gequälten Tieren arbeiten wollen. Diese Menschen wollen mit gutem Gewissen die für die nächsten Erkenntnissschritte notwendige Grundlagenforschung vornehmen.

CAROLE KLOPFENSTEIN, ZÜRICH

MISSVERSTÄNDNIS

Sie regen sich auf über die verletzte Würde der Rhesusaffen und Bündner Wölfe und vergessen dabei, dass täglich Tausende Tiere in den Schlachthöfen zugrunde gehen. Und dass die fanatischen Bündner Jäger jedes Jahr Hunderte Wildtiere schiessen und darauf auch noch stolz sind. Haben Schlachttiere und Wildtiere im Wald denn weniger Würde als Rhesusaffen und Calandawölfe?

RUDOLF P. BAUMANN, ZÜRICH

REFORMIERT. 2./2016

LOB

Es ist mir ein Anliegen, Ihnen Lob für Ihre Zeitung auszusprechen – und damit einen Gegenpunkt zu den vielen negativen Leserbriefen zu setzen. Ich möchte Sie bestärken, auch weiterhin zu politischen und gesellschaftlichen Themen Stellung zu beziehen und sich aktiv für Gerechtigkeit einzusetzen. Das ist ein zentraler Bestandteil des Christseins, der entsprechend auch in Ihr Blatt und auf die Kanzel gehört.

ANNA HACHFELD, BERN

WEITER SO

Die Zeitung «reformiert.» finde ich sehr lesenswert. Schon lange wollte ich dafür danken! Ich kann nur sagen: Weiter so.

ANNAROS SCHWÄRZEL-TOBLER, KLOSTERS

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

TIPP



Mozart-Opern frisch angerichtet

OPERNPROJEKT AM GYMNASIUM HOFWIL

«Mozart al dente» – drei Opern und eine ganze Schule

Drei Mozart-Opern inspirieren 230 Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Hofwil für ihr Grossprojekt in der umgebauten Turnhalle. Angeleitet vom Team der Musiklehrer/innen, bieten zwei Chöre, ein Orchester, eine Bigband, Schauspieler und Sängerinnen Arien, Duette und Ensembles von Mozart und Songs aus Jazz, Rock und Pop.

MOZART AL DENTE. Premiere, Freitag, 26. Februar, 19.30, Opernhalle Gymnasium Hofwil, Weitere Vorstellungen bis Donnerstag, 3. März, www.mozart16.ch

VERANSTALTUNGEN

Fragen stellen. Gewalt und Religion sind ein hochaktuelles Thema. Was sagt die Bibel dazu? Eine Predigtreihe befasst sich mit biblischen Texten, die sich zur Gewalt äussern. Sonntag, **6. März**, 9.30 in der Kirche Worb: «Heulen und Zähneklappern?» und Freitag, **25. März**, 9.30 in der Kirche Rüfenacht: «Warum lässt Gott das zu?»

Zeitfragen diskutieren. Lese- und Gesprächsgruppe zu Fragen des Wirtschaftswachstums und möglicher Alternativen, auf der Suche nach zukunftsfähigen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen. Keine Vorkenntnisse und Anmeldung erforderlich. Montag, **7. März**, 18.00–19.30, Salomegasse 15, Biel

Philosophieren. Glücklich, glücklicher, am glücklichsten? Bei der interdisziplinären Vortragsreihe mit anschliessender Diskussion dreht sich alles ums Glück. «Was braucht der Mensch zum Glück? Philosophische Aspekte zum Glück». Vortrag von Prof. Dr. Annemarie Pieper von der Universität Basel. Dienstag, **15. März**, 19.30, Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern

Nachaktiv sein. Zu Gast an der Museumsnacht ist auch die offene kirche: Farbenprächtiges Ambiente, fliegende Fische, ein «Poet vs. Preacher Slam» und die Nomination Night des Schreibwettbewerbes «Texten». Freitag, **18. März**, 18.00–02.00, Heiliggeistkirche Bern

Musik geniessen. Konzert der Thuner Kantorei «Nacht und Licht der Seele» mit Musik von Bach, Mendelssohn und Kaminski. Samstag, **19. März**, 18.15 und Sonntag, **20. März**, 17.00 in der Stadtkirche Thun

Nachfragen. «Die Rolle der Reformierten Kirchen in der damaligen Heim- und Verdingkinderpraxis». Tagung des Schweizerischen evangelischen Kirchenbundes. Anmeldung bis am 29. Februar. Montag, **21. März**, 9.00–16.50, Kirchgemeindehaus Paulus, Freiestrasse 20, Bern

Singen. Das geistliche Lied «Amazing Grace» ist ein alter Welthit und jetzt als Musical in Thun zu Gast. Im BeO Kirchenfenster wird die Geschichte der Thuner Aufführung mit Ausschnitten aus den Proben erklärt. Dienstag, **22. März**, 20.00–21.00, Radio BeO

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 240 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann/Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 331 907 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 16, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate

KoMedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2016
2. März 2016

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Darf das ein Pfarrer, eine Pfarrerin? In der Amtstracht politische Flyer verteilen? Ja, findet man in Bern. Eher nein, findet man im Thurgau.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

TIPPS



Peter Liechti



Kurt Marti

MULTIMEDIA

UNVOLLENDETES

Peter Liechti's letzter Film «Dedications» blieb unvollendet. Das nun vorliegende Buch mit der dazugehörigen DVD ist Teil eines insgesamt dreiteiligen multimedialen Projekts. Liechti's Partnerin Jolanda Gsponer und einige seiner Mitarbeiter machen damit die letzte Arbeit des Essayisten für die Nachwelt zugänglich.

PETER LIECHTI – DEDICATIONS. Peter Liechti, Jolanda Gsponer, Christoph Egger, Scheidegger & Spiess-Verlag, etwa Fr. 40.–

HÖRBUCH

VOLLENDETES

Der Berner Theologe und Schriftsteller Kurt Marti revolutionierte in den 60er- und 70er-Jahren die Mundartpoesie. Das Hörbuch von Guy Krneta & Louisen spielt mit den Gedichten Marti's, variiert sie, verlängert sie, überschreibt sie und macht sie zu eigentlichen Keimzellen für neue Texte und Musik.

ROSA LOUI. HOMMAGE AN KURT MARTI. Guy Krneta & Louisen, Doppel-CD, 82 Minuten, etwa Fr. 37.–



Junior Nzita Nsuami musste einst als Kindersoldat dienen; heute setzt er sich mit aller Kraft für die Betroffenen ein

Zuerst einmal musste er sich selber verzeihen

PORTRÄT/ Junior Nzita Nsuami erlitt Grauenhaftes und tat Grauenhaftes. Ein Wunder, dass er noch lebt und sich so für Kindersoldaten einsetzen kann.

Sein Händedruck ist weich, kurz, zurückhaltend. Er sei ein wenig müde, sagt Junior Nzita Nsuami an diesem Morgen. Er sitzt im Büro der «Trauma Healing and Creative Arts Coalition» (Thac) in Bern, mit der er in der Schweiz zusammenarbeitet. Doch er hört aufmerksam zu, erzählt freimütig – und blüht richtiggehend auf, als wir Fotos und Videos anschauen, die ihn zusammen mit Kindern in Kinshasa zeigen, beim Lachen, Erzählen, Singen, Tanzen. Ein geradezu surreal wirkender Gegensatz zur Geschichte des jungen Mannes, in der sich finsterste menschliche Abgründe auftun.

SCHULE DER GEWALT. Mit zwölf Jahren kam Nzita in die Sekundarschule, ein Internat im Westen des damaligen Zaire. An einem Samstagabend im November 1996 drangen Einheiten der «Alliance de Forces Démocratiques pour la Libération du Congo» (AFDL) ein, erschossen die Lehrer und entführten die Kinder.

Die Führer der Miliz machten aus den Kindern Soldaten. «Kadogos wurden wir genannt. Wir gingen durch eine Schule der Gewalt», sagt Junior Nzita. Um drei

Uhr wurden sie jeweils geweckt. Militärischer Drill, Kampftraining und -taktik bestimmten die Tage. Und Gewalt ohne Ende: Wer nicht spurte, wurde geschlagen, misshandelt, vergewaltigt. Viele überlebten schon die ersten Monate nicht. Ins Essen wurden Drogen gemixt. Spielen konnten die Kinder nie – allein die Frage scheint für Nzita abwegig zu wirken. «Aber wir sangen – um die Moral der Truppe zu heben.»

Der Glaube habe für ihn eine entscheidende Rolle gespielt, sagt der 31-Jährige. Sowohl während der zehn Jahre, die er als Soldat diente, als auch beim Übergang ins Leben danach. «Ich habe dank meinem Glauben an Gott überlebt», ist er überzeugt. Und er könne heute mit dem ungeheuren Trauma umgehen, weil er als Erstes sich selbst verzeihen habe.

Das scheint unabdingbar: Seit dem Vormarsch der AFDL im Jahr 1997 in die Hauptstadt Kinshasa war der Teenager gezwungen, schlimmste Kriegshandlungen zu erleben und selbst zu töten. Zehn Jahre lang musste er an verschiedenen Einsätzen in Zentralafrika teilnehmen. Bis er dank seines eigenen starken Wun-

Junior Nzita Nsuami, 31

Der ehemalige Kindersoldat aus der Demokratischen Republik Kongo hat seine Geschichte aufgeschrieben. Das Buch ist über die Organisation Thac erhältlich. Sie unterstützt Menschen aus Konflikt- und Fluchtgebieten bei der Bewältigung ihrer traumatischen Erfahrungen. Am 17. März um 18.20 Uhr wird Nzita in der katholischen Hochschulseelsorge der Uni Bern (AKI) seine Geschichte erzählen.

Mehr Bilder, mehr Hintergrund unter www.thac.ch und www.reformiert.info/kindersoldat

des, eines gütigen Obersts und eines Paars, das ihn adoptierte, offiziell entlassen wurde.

WEG DES FRIEDENS. Aber nicht alles ist gut: «Ich bin froh, wenn ich nachts genug und gut schlafen kann. Auch Kopfschmerzen plagen mich immer noch.» Vielen ehemaligen Kadogos geht es körperlich und psychisch schlechter: Sie sind geplagt von Symptomen, finden den sozialen Anschluss nicht, werden stigmatisiert. Die Traumata der jungen Menschen würden in Demobilisierungsprojekten meist zu wenig behandelt, sagt Nzita. Die Begleitung ist aufwendig.

Um Schicksalen wie seinem eigenen entgegenzuwirken, setzt sich Junior Nzita mit ganzer Kraft ein, unter anderem mit der von ihm gegründeten Organisation «Paix pour l'enfance». «Die Arbeit mit Kindern ist etwas, was mich am meisten unterstützt», sagt er. Und auch in Europa könne man sich engagieren: Er fordert eindringlich auf, das System zu ändern. Jenes System, das aus dem Waffenhandel mit Ländern wie seiner Heimat Gewinn macht. **MARIUS SCHÄREN**

GRETCHENFRAGE

FRANZ HOHLER, KABARETTIST UND AUTOR

«Lieber Gott, wir kennen uns leider nicht persönlich»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Hohler? Ich glaube nicht an einen persönlichen Gott. Auch nicht an den Schutz von Jesus oder irgendeinem Heiligen. Natürlich möchten wir alle, dass Gott uns mit Namen kennt. So wie im Alten Testament Gott zu Moses spricht: «Ich kenne dich mit Namen, und du hast Gnade gefunden vor meinen Augen.» Das sind alte Hoffnungen und Erwartungen, die mir fremd sind. Wenn ich in einem meiner Gedichte schreibe: «Lieber Gott, wir kennen uns leider nicht persönlich», dann entspricht das seit jeher meinem Lebensgefühl. In diesem Sinne bin ich nicht gläubig.

Hat sich Ihr Blick im Lauf der Jahre nicht verändert?

Nein, eigentlich nicht. Klar gibt es die Tendenz, dass man sich im Alter fragt, ob es ihn möglicherweise doch gibt. Und ob es vielleicht doch besser wäre, etwas häufiger in die Kirche zu gehen. Aber bei mir ist das bis jetzt nicht eingetroffen. Ich habe keine Heilserwartungen oder Auferstehungshoffnungen. Für mich ist die Vorstellung vom ewigen Leben ein Graus.

Wie meinen Sie das?

Ich finde, wir sollten unser Leben auf dieser Welt so gut wie möglich bestehen. Wir sollten so leben, wie wir es mit unserem Gewissen vereinbaren können. Und nicht die Hoffnung auf eine selbige Verlängerung in die Ewigkeit pflegen. Ich hatte immer sehr viel Respekt dem Leben gegenüber und sehe mich als Gast auf dieser Welt. Und somit auch als einer, der zu ihr Sorge tragen muss.

Also interessieren Sie sich eigentlich nicht für die Religion?

Doch, natürlich. So wie ich über das Leben nachdenke, denke ich auch über die Religion nach. Die Frage nach Gott, dem Leben und dem Tod stelle ich mir immer wieder und schreibe auch darüber. Ich bin überzeugt, dass wir häufig einen Gott vermissen. So auch ich. Immer, wenn ich grosse Glaubensgemeinschaften erlebe, in Gottesdiensten in Italien etwa oder an griechischen Osterfesten, beneide ich diese Menschen. Aber ich gehöre nicht dazu, weil ich diese Art von Glauben nicht teile. **INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN**



Franz Hohler, 73

Seit fünfzig Jahren ist der Schriftsteller mit seinen Texten, Gedanken und Liedern unterwegs. Kritisch und heiter denkt er über das Leben und Fragen der Zeit nach.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

MUSIKALISCHE ERZÄHLUNG

EINE UNGEWÖHNLICHE LIEBESGESCHICHTE

In den hohen von Eis und Schnee bedeckten Bergen über einem Tal herrscht Tanna, die Steinkönigin. Von den Menschen wird sie gefürchtet. Jeder, der ihr begegnet, muss um sein Leben bangen. Ihren Namen zu nennen bringt grosses Unglück. So erzählt es eine Grossmutter ihrem Enkel. Nur einer habe die Begegnung mit ihr überlebt, ein junger Senn aus dem Tal.

Hier wird eine ungewöhnliche Liebesgeschichte erzählt, zwischen Naturwesen und Mensch vor dem

Hintergrund der faszinierenden mythischen Aura der Bergwelt. Der Westschweizer Tubist und Komponist Etienne Crausaz hat für die Lesung eindringliche Musik geschaffen: Stücke für Stimme, Blechbläserquartett und Piano. Den Text des Autors und Regisseurs Andreas Berger liest die bekannte Schauspielerin Silvia Jost. Begleitet wird sie von der Pianistin Kathrin Hartmann und dem «Altophonium Quartett» mit zwei Es-Althörnern, einem Bariton und einem Euphonium.

DIE STEINKÖNIGIN. Sa, 27. Feb., 20.30, Kulturhof Schloss Köniz, und So, 28. Feb., 17.00, Kirche Kirchberg. Weitere Vorstellungen www.jostundberger.ch